

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

8. Jahrgang.

Samstag, 11. Februar 1928.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . 48.—  
halbjährig . . . 96.—  
jährlich . . . 192.—

Rückstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
lieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montags täglich

Nr. 36.

## Nun erst recht!

Im April des Vorjahres errangen die österreichischen Sozialdemokraten bei den Nationalratswahlen einen Sieg, der das Bürgertum bestürzte, es in bange Furcht jagte. Zusammenbruch aller bürgerlichen Parteien, Preisgabe der letzten kümmerlichen Reste von Prinzipien, Selbstverachtung wegen Nichtachtung eigener Geschichte — und doch ein Sieg der Roten! Das Bürgertum stand im Banne des Zwanges, zu errechnen, in wieviel Jahren die Sozialdemokraten die Mehrheit erlangen würden.

Da kam das Unglück des fünfzehnten Juli. Ein Unglück für die österreichische Partei, denn sie wollte natürlich nicht Sühne des Blutes schuldenlos. Ein Unglück, denn jedes Arbeiterleben ist uns kostbar, jedes Arbeiters Gesundheit ein Schatz für uns. Ein Unglück aber auch deshalb, weil jeder Kampf, in den das Bürgertum die Arbeiter zu drängen vermag, in Situationen und in Zeiten, die dem Bürgertum zum Kampfe geeignet erscheinen, und der deshalb den Arbeitern keinen Sieg bringen kann, führt leicht zu andauernder Schwächung des Kampfwillens und der Kampfbereitschaft der Arbeiter. Und die Bourgeoisie hat am 15. und 16. Juli gesiegt, gesiegt über die waffenlosen Arbeiter durch eine für Untätigkeit in ungerm erduldeter politischer Schonzeit sich durch Salvenfeuer entschuldigende Polizei. Neunzig tote Arbeiter! Die Polizei Herrin der Straße! Tausende Arbeiter zitternd vor dem schleichenden Gift des christlichen Denunziantentums! Prachtige Gelegenheiten, nicht nur einzelne, sondern die ganze Klasse, die niedergeschlagene, mißhandelte Klasse der Noheit, Mord- und Raubgier und des blinden Zerstörungsfanatismus zu beschuldigen! Jetzt würde endlich, endlich der rote Vormarsch ins Stocken kommen. Jetzt endlich konnte man den Roten wieder Terrain abgewinnen.

Das Bürgertum wurde wieder froh und selbstbewußt. Herr Seipel, der Prälat ohne Milde, der endgültig das Christentum aus der Kirche trieb, und sein getreuer Schober, schleppend diese hundert Arbeiter vor die Gerichte. Wer am 15. Juli ein Auto angehalten, um Verwundetentransport zu ermöglichen, wurde für ein paar Monate in den Kerker geworfen. Die könnte ein christliches Gericht Milde gegen sozialdemokratische Verwundete dulden! Feuer und Schwert, Augen und Kerker gegen die Roten!

Aber das Wiener Bürgertum hatte doch zu früh triumphiert. Die Arbeiter beugten sich nicht! Nicht vor dem Polizeierror Schobers, nicht vor der alttestamentarischen Härte Seipels. Die Antwort der Wiener Arbeiter war ein trotziges „Nun erst recht!“ Seipel und Schober wollten die Partei ächten — die Arbeiter standen nun erst recht zu ihrer Partei. Seipel und Schober mobilisierten die ganze Öffentlichkeit gegen die Partei — die Arbeiter riefen zornig „Nun erst recht!“, und warben für die Partei!

Im zweiten Halbjahr 1927, im Halbjahr des mächtig einsetzenden antisozialistischen Terror, in der Zeit der wütendsten Kampagne des Bürgertums gegen den Sozialismus, in der Zeit nach dem fünfzehnten Juli hat die sozialdemokratische Partei in Wien allein 24.491 neue Mitglieder gewonnen! Die Partei, deren Zerfall sich das Bürgertum erhoffte, hat eine ganze Anzahl neuer Regimenter aufgestellt! Mit den 32.000 Genossinnen und Genossen, die in der Zeit der Wahlbewegung gewonnen wurden, hat die Wiener Partei in einem einzigen Jahre um 56.000 neue Mitglieder zugenommen! Schon zählt sie mehr als 386.000 Mitglieder — bald wird sie die Partei der Vierhunderttausend sein. Die Partei einer Stadt! Das ist der Wiener trotziges, beharrliches, unüberwindliches „Nun erst recht!“

Auch bei uns ist das Bürgertum wieder frech und übermütig geworden. Die „Erbfeinde“, die Nationalisten von hüben und

drüben, die Tschechenfresser und die Deutschenfresser, sie haben sich zu gemeinsamem Geschäftemachen zusammengefunden. Sie haben uns das Brot verteuert und alle anderen Lebensmittel, sie haben uns die Steuern erhöht, sie haben eine Verwaltungsreform geschaffen, die uns aus der Verwaltung hinausdrängen soll, sie wollen uns die Sozialversicherung nehmen und die Mieten erhöhen — und weil ihnen fast alles das gelang, ohne daß die Volksmassen sich zu wildem Widerstand erhoben, so wähen sie, die Kraft der Gerechtigkeit für immer gelähmt zu haben, wähen sie, uns für immer besiegt zu haben, wähen sie sich Herren des Staates und Beherrscher der Arbeiter für immer, für alle Zeiten!

Aber auch in den Herzen der jüdetendischen Arbeiter erklingt ein zorniges, rebellisches „Nun erst recht!“

Die Bürgerregierung kann uns entrechteten und drücken und uns das Leben erschweren — sie kann unsere Seelen nicht zwingen! Ja, je schamloser der Bürgerblock uns seine Macht fühlen ließ, je offenkundiger seine Beutegier wurde, um so zäher wurde der Widerstand der Arbeiter. Schon die Gemeindevahlen zeigten die Arbeiter, die Sozialdemokratie auf der ganzen Linie im Vormarsch. Schon sind tausende neuer Mitstreiter in unsere Organisationen getreten. Schon wächst die rote Flut im ganzen Lande. Lauter klingt es dem Bürgertum in die Ohren „Nun erst recht!“

Unser gemeinsamer Kongreß mit den tschechischen Genossen, unser Manifest, alle Reden der Vertreter der Arbeitenden aller Nationen — waren sie nicht alle ein flammendes, aufpeitschendes, fortreibendes und wie rächender Blitz niederschlagendes „Nun erst recht!“?

Alle Arbeiter und Arbeiterinnen im ganzen Lande fühlen es, auch die Unorganisierten, die Indifferenten: es ist Zeit, sich zum Widerstande zu sammeln! Neben und mit ihnen leben tausende Gewerbetreibende, die zu erkennen beginnen, daß die Politik des Bürgerblocks nicht den „kleinen Mann“ rettet, sondern nur den großen Gewinnern noch größere Profite bringt. Und tausende Geistesarbeiter wenden sich, ergrimmt über die Politik der Vortäuschung und über das Regime der Stärkung nationaler Fremdherrschaft durch die servilen Deutschbürgerlichen, enttäuscht von den Regierungsparteien ab. Zu ihnen allen, die Enttäuschte und Ernüchterte und Erzürnte sind, zu ihnen allen wollen wir am 19. Februar unser Manifest tragen, den Ruf zum Kampfe, die Vorkämpfer der Zusammenfassung aller wahrhaft revolutionären, aller wirklich der Erneuerung der Gesellschaft dienenden Kräfte! Und zu den Worten des Manifestes wird das Wort der Weber sich gesellen und wir werden aus den Enttäuschten neue Gläubige, aus den Ernüchterten Menschen voll neuer Begeisterung, aus den Erzürnten Revolutionäre machen — wir werden weckend und werbend zu allen Opfern des Bürgerblocks gehen.

Eine neue Atmosphäre, eine Atmosphäre der Mutlosigkeit, der Verzweiflung, der Ohnmacht wollte der Bürgerblock schaffen. Wir werden für eine Atmosphäre der Auflehnung, des Trostes, der unerbittlichen Gegnerschaft sorgen! Der Frivolität, der Lüge, der Gewinn- und Herrschgier des Bürgerblocks stellen wir entgegen unser unbeflegliches „Nun erst recht!“

Wir wissen nicht, wieviele tausend neuer Mitkämpfer wir am 19. Februar gewinnen werden. Wir wissen nicht, wieviele tausend neue Leser unserer Parteiblätter wir werden werben können. Wohl aber wissen wir, daß es Tausende sein werden, denn wir wissen, daß viele hundert Vertrauensleute, viele hundert Genossinnen und Genossen voll drängenden Eifers voll Ungeduld von Arbeitskammerad zu Arbeitskammerad, von Arbeiterwohnung zu Arbeiterwohnung eilen werden, in den aufgewühltesten Seelen, auf den zusammengepreßtesten Lippen, im rebellischen Gehirne das ermutigende, aufrichtende, anfeuernde, über alle Schwierigkeiten hinweghelfende „Nun erst recht!“

## Schlichtungsversuch des Arbeitsministeriums.

Zuerst wird aber nur mit den Unternehmern verhandelt.

Prag, 10. Februar. (C. P. B.) Im Auftrage des Arbeitsministeriums hat das Brügger Revierbergamt die Vertreter der Bergbauunternehmungen und der sechs Bergarbeiterorganisationen für morgen vormittags 10 Uhr zu einem Schlichtungsversuch eingeladen. Das Arbeitsministerium hat nach dem gestern erfolgten abermaligen Scheitern der Verhandlungen die Rolle des Vermittlers übernommen und entsendet zu diesem Behufe einen Delegierten nach Brügg. Der gemeinsamen Konferenz wird eine auf 8 Uhr früh anberaumte Aussprache des Vertreters des Arbeitsministeriums mit den Mitgliedern des Vereins für bergbauliche Interessen vorausgehen.

## Alle Streikvorkehrungen getroffen!

Prag, 10. Februar. (C. P. B.) Wie verlautet, haben die Organisationen noch im Laufe des heutigen Nachmittags gleichlautende Streikproklamationen ausgegeben. Sie setzen den Beginn des Streikes für Montag, den 13. d. M. früh fest, geben eine Uebersicht über den Entwicklungsgang

des Lohnkonfliktes und schließen mit der Aufforderung an die Bergarbeiter, in dem unvermeidlich gewordenen Streik mit Festigkeit anzuharren, Disziplin zu wahren und sich strenge an die Weisungen der Organisationen zu halten. Zugleich mit der Proklamation erfolgt auch die Erlassung der Streikvorschriften.

## 148 Generale zufrieden, 70.000 Altpensionisten nicht.

Ruhiger Verlauf der Abstimmung. — Die Deutschnationalen für die Generale.

Prag, 10. Februar. Die k. u. k. altösterreichischen Generale i. R., soweit sie in der Tschechoslowakei heimatberechtigt sind, können mit der heutigen Abstimmung im Parlament ganz zufrieden sein. 48 von ihnen erhalten von der freigelegten Republik, die sie einst in ihrem Reimen durch Augen und Galgen vertilgen wollten, den schönen Pensionszuschuß von 14.000 Kronen jährlich; 45 müssen sich mit 10.000 Kronen Zuschuß begnügen und die restlichen 85, ehemalige Generalmajore, erhalten immerhin noch über 4000 K mehr. Ihre Kollegen aus der tschechoslowakischen Armee sind, wie aus dem Gajdasfall ersichtlich, zwar noch viel besser daran, wenn sie abgesetzt werden und nach Pensionopolis übersiedeln müssen, aber immerhin läßt es sich mit 28.000 bis 38.000 K als Ruheständler schon ganz gut leben.

Der blasse Reid muß die Zivil-Altpensionisten erlassen, wenn sie diese Rißern mit ihren Ruhegehältern vergleichen. Für die fast 70.000 Pensionisten, die an der Durchrechnung keinen Anteil hatten, sind nur 67 Millionen vorgesehen, also im Durchschnitt keine tausend Kronen pro Jahr. Dabei haben diese Leute nicht schon vorher 2000 Kronen monatlich gehabt wie die Herrn Generale, sondern mußten mit einigen hundert Kronen ihr Leben fristen. Am trostlosesten aber war wohl dieses beständige Achselzucken auf Seite der Koalition: Es geht nicht anders, mehr Geld ist nicht da! Auf lange Sicht hinaus werden die Pensionisten mit diesem Bettel abgepeißt, auf lange Sicht hinaus ist jede weitere Aktion auf Erhöhung ihrer Bezüge so gut wie aussichtslos. Einen Brocken hat man ihnen hingeworfen, und jetzt heißt es wieder für lange Zeit lutschen und noch schön dankbar sein! Ob noch viele das neue Pensionsgesetz erleben werden, von dem ein Referent sprach, bleibe dahingestellt. Drum waren auch die Mienen der weißhaarigen Altpensionisten nicht sehr hoffnungsfroh, als sie, die drei Tage lang von der Galerie des Rudolfinums der Debatte gelauscht hatten, nach der Abstimmung still, ja niedergedrückt den Saal verließen.

Um halb 11 Uhr eröffnet der Vorsitzende die Sitzung. Die Debatte über die Altpensionistenvorlage und die Generalspensionen geht weiter. Die tschechischen Nationalsozialisten schenken den Legionären David in der Debatte, der mit viel Temperament, oft von demonstrativem Beifall unterbrochen, der Koalition vorwirft, daß sie jene noch belohne, die die ausgesprochenen Exponenten der Dababurgerpolitik waren und den Tod vieler Tschechen am Gewissen haben. Er erinnert die Koalition an die vielen schönen Reden, die im Vorjahr bei der Feier von Jborow geschwungen wurden; damals erklärte Udral, das Volk müsse sich nach den Idealen jener richten, die ihr Leben für den selbständigen Staat geopfert haben; heute kommt er mit einer Pensionsaufbesserung für Böhm-Ermolli, der bei Jborow die österreichischen Truppen befehligte! An den Legionären, die damals in der Schlacht invalid geworden sind, sagt das Fürsorgeministerium aber mit jeder Krone. Kann es eine größere Befriedigung der Legionäre geben?

Des Lohnkonfliktes und schließen mit der Aufforderung an die Bergarbeiter, in dem unvermeidlich gewordenen Streik mit Festigkeit anzuharren, Disziplin zu wahren und sich strenge an die Weisungen der Organisationen zu halten. Zugleich mit der Proklamation erfolgt auch die Erlassung der Streikvorschriften.

Damit ist die Debatte beendet. Nach Verlesung der Abänderungsanträge halten die Referenten ihr Schlusswort. Navrátil wägt die Schuld an der elenden Lage der Altpensionisten auf andere ab, kündigt für die nächste Session eine Vorlage über die Bergarbeiterprovisionisten, die nichtstaatlichen Lehrer usw. an und weiß sogar von einem neuen Pensionsgesetz zu berichten, das heuer oder im nächsten Jahre darankomme und nicht nur die Erhöhung und den Ausgleich der Pensionen, sondern überhaupt alle materiellen Fragen der Pensionisten regeln soll. Moudrnický vertritt den Finanzminister: für die von der Opposition gewünschte Reduktion der Altpensionen ist kein Geld da, neue Steuern sind unmöglich, also bleibe für diese Aermsten nichts übrig als weiter am Hungertuch zu nagen. Die Zulagen für die Geistlichen verteidigt er dagegen mit großer Juburust.

Resolvice warnt dann zur Verteidigung der Generalspensionen keine Schläger aus dem einleitenden Referat wieder auf. Schon unter dem Legionär-Arztminister Dufal habe man im Jahre 1920 dieses Unrecht gutmachen wollen, und selbst der Präsident habe auf die ungleiche Behandlung der Zivil- und Militärpensionisten verwiesen. Dann vertritt er den gestern von der Koalition nach langer Beratung ausgeföchten Abänderungsantrag, die Generalspensionen höchstens nach der zweiten Gehaltsstufe der vierten Rangklasse zu bemessen. Ein weiterer Zusatz soll die Einleitung eines neuen Disziplinarverfahrens ermöglichen, wenn nachträglich gegen die Uebernommenen Anschuldigungen erhoben werden. Alle anderen Abänderungsanträge sollen dem Papierkorb verfallen, darunter auch der Antrag Svobed, die Generalspensionen mögen bis zur Erledigung der Alters- und Invaliditätsversicherung der Journalisten zurückgestellt werden. Dafür empfiehlt er eine Resolution, in der die Regierung aufgefordert wird, einen Gesetzentwurf über die Altersversorgung der Journalisten ehestens vorzulegen.

Bis auf ein paar Zwischenrufe, hatte auch Resolvice eine ruhige Zuhörerhaft. Auch die Abstimmung verlief ziemlich ruhig. Erst kam die Altpensionistenvorlage. Die Neufassung der Vorlage nach dem gemeinsamen Antrag der Opposition wird abgelehnt und dann die Vorlage mit den Stimmen aller Parteien angenommen. Bei den Generalspensionen erschöpft die Opposition alle ihr zu Gebote stehenden Mittel der Geschäftsordnung. Die gleichstimmenden Anträge Grünzner, Gruska, Spanny u. Genossen auf Uebergang zur Tagesordnung werden abgelehnt. Stimmverhältnis 83 gegen 133. Die Koalition hat an den Deutschnationalen, die den armen Generalen doch nichts abschlagen können, eine sichere Stütze.

Eine frätere Abstimmung ergibt plötzlich gar nur 61 Stimmen für die Opposition gegen 155 der anderen. Die Abstimmung über die Pensionspensionen löst ziemlich Unmut an der Linken aus. Die gesamte Vorlage wird dann mit den Abänderungen der Koalition mit 126

Genosse Johans (tsch. Soz.-Dem.) vergleicht die Generalspensionen mit den Bezügen der Berg-

Stimmen gegen 87 angenommen und auch in zweiter Lesung gleich erledigt.

Dann wird der Schutz des Arbeitsmarktes in zweiter Lesung angenommen und einige Immunitäten erledigt. Ausgeliefert wird lediglich der Kommunist Sedorjak. In einer zweiten formalen Sitzung wird die Mieterkündigungsvorlage und die Bayföderung dem sozialpolitischen und dem Budgetausschuß zugewiesen.

Schluß der Sitzung kurz vor 3 Uhr nachmittags. Die nächste Sitzung wird auf schriftlichem Wege einberufen werden.

### Die Steuereinkommensteuern der Kleinlandwirte.

#### Eine Intervention des Genossen Leibl.

Die Ausfüllung der umfangreichen neuen Steuereinkommensteuern, namentlich für die Einkommensteuer, ist für Behörden und Parteien mit viel Arbeit und Scherelei verbunden. Da wird entgegen dem Sinne des Gesetzes die Einbringung von Steuereinkommensteuern auch von Personen verlangt, deren Einkommen offensichtlich unter der steuerpflichtigen Grenze liegt. Die damit verbundene unnötige Belastung des kleinen Landvolkes veranlaßt den Zentralverband der deutschen Kleinbauern und Händler durch seinen Vorsitzenden bei der Prager Finanzlandesdirektion Vorstellungen zu erheben. Abgeordneter Genosse Leibl intervenierte Freitag, den 10. Feber, diesbezüglich beim Regierungsrat Dr. Prokop und machte darauf aufmerksam, daß oberhalb der vierten Bonitätsklasse von den Kleinlandwirten bis zu fünf Hektar Pflanz nirgends das Existenzminimum — sofern kein größeres Nebeneinkommen vorliegt, — erreicht wird und daß es daher vollkommen überflüssig ist, von diesen kleinen Besitzern Einkommensteuern zu fordern. Die Stichhaltigkeit dieser Gründe mußte anerkannt werden und es wurde dem Abgeordneten Leibl zugesagt, daß die Steuereinkommensteuern im Sinne des Gesetzes nur von dem steuerpflichtigen Personenkreis der Landwirtschaft eingefordert werden sollen und daß in dieser Richtung Weisungen an die Unterbehörden ergehen werden.

An den Vertrauensmännern der Partei und Kleinbauernorganisationen liegt es nun, unverzüglich bei den zuständigen Steueradministrationen vorzusprechen und dort unter Hinweis auf die Intervention des Genossen Leibl zu fordern, daß Pflanz bis zu fünf Hektar ohne Nebenwerb, deren Grundstücke durchschnittlich über der vierten Bonitätsklasse liegen, die Einbringung von Einkommensteuern zur Einkommensteuer erlassen wird.

In Garten-, Hopfen- und Rübenbaugebieten dürften die Behörden auch unter der angeführten Grenze auf die Einkommensteuern verzichten, doch ist dies nur insoweit statthaft, als bei Berechnung der im Gesetze vorgesehene Abzüge das Jahreseinkommen 7000 Kronen übersteigt. Dagegen wird in weniger fruchtbaren Gebirgsgegenden die nichtsteuerpflichtige Besitzgrenze weit über fünf Hektar hinauszugehen, und es wäre bei schlechteren Bonitäten darauf Rücksicht zu nehmen. Im Hinblick auf die mit Gebietsveränderungen gemachten schlechten Erfahrungen — die Kleinlandwirte kommen dabei immer zu kurz, weil sie die schlechtesten Böden besitzen — ist darauf zu dringen, daß bei Festsetzung der einkommensteuerpflichtigen Besitzgrenze die Bonitätsklassen zur Grundlage genommen werden.

### Jeder schweigt —

oder

#### „die ruhige Entwicklung der Dinge.“

Die „Deutsche Presse“ hat immer, wenn sie von Wahlen redet, wehmütige Anwendungen. Begreiflicherweise; die Christlichsozialen zählen die Tage ihrer Macht mit denen des gegenwärtigen Parlaments und wissen, daß jede Wahl ihre Schwäche zeigen und uns der Auflösung des Parlaments näher bringen muß. Im Vorgefühl der Landes- und Bezirksvertretungswahlen, die man ja doch einmal wird ausschreiben müssen, dament der Fehler beging, die Autonomie zu zwei Dritteln noch bestehen zu lassen, versucht nun das Blatt des Konstitutions-Minister nachmals, die Verwaltungsreform, von der bei diesen Wahlen natürlich die Rede sein wird, zu reifertigen. Nach einem wahrhaftig nicht hierher gehörenden Lob der Bezirksgerichte, zu denen von allen Behörden der keine Mann angeblich am meisten Jurauen hat (jedemfalls mehr als zu den Pfarrämtern!) kommt eine rüde Beschimpfung der bisherigen Bezirks- und autonomen Gemeindevertretungen, die natürlich auf die Sozialdemokraten gemünzt ist, eigentlich aber eine infame Beleidigung aller autonomen Vertreter in Bezirk und Gemeinde darstellt. Da heißt es in dem Pfaffenblatt, das sich ja nicht zum erstenmal eine solche Mühe leistet:

„Die sollten Aufsichtsbehörden sein über Gemeinden, denen die Hochflut der Revolution Männer ohne wirtschaftliche Verantwortung an die Verwaltungsschwemme ... sie tragen in ihrer Eigenheit als Aufsichtsbehörde heute die Verantwortung für den moralischen und wirtschaftlichen Zusammenbruch der ihrer Aufsicht anvertrauten Gemeinden. Das ist Faktum, das kann kein Mensch wegleugnen.“

Kein Wunder dann, wenn der Staat (Der „Staat“, das heißt die Bürgerkoalition) abermals eingreift und mit diesem Eingriff sogar in die verfassungsmäßigen Rechte des einzelnen Bürgers eingreift ...

Auch von den höheren Bezirksverwaltungs-Kommissionen gilt das Monetelet ... geizt, gewogen ... zu leicht befangen.“

Zu leicht in ihrem Urteil, zu leicht und oberflächlich in ihrer Aufsicht, zu nachsichtig dort, wo ganz bestimmt Mißwirtschaft, ja selbst Übertretungen der bestehenden Gesetze offen zutage treten.

Für eine zu 50 Prozent nachgewiesene Unfähigkeit rächt sich der Staat, der Gesetzgeber, mit einer 33prozentigen Beschneidung der Bezirksautonomie.“

In seinen weiteren Auslassungen redet das Blatt von „überhafter Autonomiebegeisterung“; wie wenig überhafter sie war, wird sich noch zeigen: sie wird ausreichen, um bei den nächsten Wahlen den Christlichsozialen eine Lektion über den Wert einer 33prozentigen Beschneidung zu geben!

Das Framosste an diesem Artikel aber ist die Charakterisierung, die der christlichsoziale Schreiber von dem geistgeberischen Wert seiner Partei gibt. Er orakelt:

„Neue Bezirksämter! Wer kennt ihren Wirkungskreis, wer ihre Wirksamkeit? Jeder schweigt.“

Kaum zehn in diesem Staate dürften sich über die Zukunft und auch über die Kompetenz dieser neuen Behörden klar sein. Seien wir doch einmal ehrlich und offen: ich stolze Senatoren und Minister werden auf diesen Framoskomplex zur Antwort geben: ... „Wir wissen die ruhige Entwicklung der Dinge abzuwarten.“

Da hätten wir also nach autoritativem Urteil ein herrliches Gesetz, über dessen Zweck und Wirkungen sich keine zehn Leute klar sind und von dem auch die Minister nichts verstehen!

Eigentlich haben wir das letztere immer behauptet und so wenig wir uns nachsagen lassen, wir wüßten nicht, was es mit der 33prozentigen Beschneidung der Autonomie für eine Bewandnis hat und wie es in den Paskaliten des Czerny aussehen wird, so richtig mag es auch sein, daß unter den Regierungsparteien keine zehn Leute sind, die wissen, worum es geht. Und sicher ist, daß unter diesen zehn Köpfen der des Wahr-Darling fehlt.

### Die Antwort an den „Tag“.

Der nationalsozialistische „Tag“ berichtete gestern, daß der Antragsteller des Antrages, der Minister für öffentliche Arbeiten Prof. Dr. Spina möge mit Rücksicht auf die Vorgänge im Bergbau im Hause erscheinen und über die Erledigung der Forderung der Bergarbeiter sprechen, der Genosse Pohl, bei der Abstimmung seines Antrages nicht im Parlament war.

Dazu ist zu bemerken, daß es unwarhaftig ist, daß Genosse Pohl diesen Antrag eingebracht hat; wahr ist vielmehr, daß die Antragsteller die Genossen Tomasek und Schäfer gewesen sind. Genosse Pohl konnte während dieser Zeit der Abstimmung nicht im Parlamente anwesend sein, weil am selben Tage entscheidende Beratungen der Bergarbeiterorganisationen in Tepliz stattfanden, bei welchen Genosse Pohl wegen der Wichtigkeit dieser Beratungen anwesend sein mußte. Der betreffende langobrische Redakteur des „Tag“, der diese unverlässliche Notiz in der Absicht, den Genossen Pohl bei den Bergarbeitern herabzusetzen, verfaßte, hätte sich bei seinem Parteigenossen Prosske in Brüx über den Sachverhalt erkundigen können!

### Zwei Drittel der Arbeitslosen erhalten keine Unterstützung!

#### Steigen der Arbeitslosigkeit im Monate Dezember.

Nach dem Berichte des statistischen Staatsamtes betrug die Anzahl der stellunglosen Arbeitsbewerber Ende Dezember 1927 insgesamt 45.571 Personen. Gegen die im November aus-

gewiesene Anzahl bedeutet dies einen Zuwachs von 7350 Personen. Unterstützt wurden zu diesem Zeitpunkt 14.332 Menschen, so daß nur als zwei Drittel der von der Statistik erfaßten Arbeitslosen (das sind noch längst nicht alle Arbeitslose!) keinen Heller Unterstützung erhielten.

Die tschechoslowakische Republik hat wohl Geld, um allen österreichischen Generalen und Feldmarschällen die Pensionen zu erhöhen und ihnen drei- bis vierhundert Kronen monatlich zu bezahlen, aber zwei Drittel aller Arbeitslosen erhalten nicht die geringste Arbeitslosenunterstützung.

### Revolution und Denunziantentum.

Die Kommunisten verfolgen konsequent die Taktik, lieber die schwarzeste Reaktion zu fördern, als einmal den Sozialdemokraten gegenüber auch nur anständig zu sein. Immer ist ihnen der Faschist lieber als der Sozialdemokrat, immer werden sie für Hindenburg und gegen Braun, für Poincaré und gegen Blum sein.

Um eine besondere Spezialität hat aber der kommunistische Abgeordnete Polen die Taktik seiner Partei bereichert. Er küßte sich bemüht, in den Kampf mit dem slowakischen Volksparteiler Tuka, der bekanntlich erklärt hatte, nach dem Vertrag von St. Martin hörten im Jahre 1928 in der Slowakei die Gesetze auf zu existieren, mit einer kleinen Mitteilung einzugreifen. Der wadere Kommunist Polen muß nämlich den Ludal Tuka verteidigen und nachweisen, daß nicht der Tuka, sondern der Sozialdemokrat Marković Hochverrat begangen habe. Die Mitteilung selbst beruht natürlich auf einer Verdrehung. Marković hat seinerzeit als Sprecher des früheren gemeinsamen slowakischen Klubs eine Erklärung verlesen, die gar nicht von ihm stilisiert war und auch nicht seine persönliche Meinung enthielt. In dieser Erklärung heißt es, man habe in St. Martin den slowakischen Nationalrat für inkompetent zur Lösung der Verfassungsfrage erklärt und sich dahin geeinigt, daß in zehn Jahren gewählte Vertreter der Slowaken über die Autonomiefrage verhandeln sollen. Von dieser Erklärung bis zu Tukas Proklamation des Exlex-Zustandes ist es ja ein recht weiter Schritt. Aber auch dann, wenn das nicht der Fall wäre und wenn Marković im eigenen Namen gesprochen hätte, bliebe es jedenfalls eine besondere revolutionäre Tat des Polen, dem Tuka gegen die Sozialdemokraten beigeprungen zu sein.

## Hindenburg stützt den Reichstag.

### Der trante Reichstag soll erhalten werden, damit die Deutschnationalen noch länger am Ruder bleiben können.

Berlin, 10. Feber. (Eigenbericht.) Die Auseinandersetzungen im Lager des Bürgerblocks über das Reichsschulgesetz sind jetzt in eine neue Phase getreten. Vor wenigen Tagen hatte das Zentrum für den Fall der weiteren Verschärfung der Vorlage durch die deutsche Volkspartei mit der Zurückziehung seiner Minister aus dem Kabinett gedroht. Die Deutschnationalen, die aus Anstoß vor Neuwahlen den Reichstag bis zum Herbst beisammen halten wollen, haben nunmehr den Reichspräsidenten Hindenburg veranlaßt, dem Reichskanzler einen Brief zu schreiben, der sich gegen die sofortige Auflösung des Reichstages wendet. Hindenburg ersucht darin, nichts unversucht zu lassen, um gegenwärtig eine Reichsänderung zu vermeiden, und weist auf einige angeblich wichtige Vorläge (Haushaltplan, Liquidations- und Vermögensgesetze, Hilfsmaßnahmen für die Landwirtschaft und Strafrechtsreform) hin, zu deren Erledigung es wünschenswert wäre, den

Reichstag noch längere Zeit beisammenzuhalten. Dieser Schritt des Reichspräsidenten hat den Zweck, der deutschen Volkspartei den Vorwand zum Umfallen zu geben. Da sie sich bisher davor gescheut, sich vor den Wahlen durch die Vertiefung der Schule zu kompromittieren, so dürfte sie jetzt, durch den Brief Hindenburgs gedrückt, zu einem Kompromiß schließlich bereit sein. Die Lösung soll in der Richtung gefunden werden, daß in den Ländern, die bisher Smuljanischen hatten, private konfessionelle Schulen mit staatlicher Hilfe errichtet werden sollen. Der Brief Hindenburgs soll aber auch dem Zentrum gegenüber als rotes Mittel wirken. Es ist bekannt, daß sich der Reichskanzler bisher einer baldigen Auflösung des Reichstages widersetzt. Es wird angenommen, daß sich nun auch die Mehrheit der Zentrumsfraktion veranlaßt fühlen wird, den Reichstag wenigstens bis zur Erledigung des Etats zusammenzuhalten.

## 10 Jbnlus.

### Der Roman eines Revolutionärs-Abenteurers von Alexej Tolstoj.

Diesmal konnte er aber nicht im samtgepolsterten Abteil mit Nachtopf reisen. Drei Tage lang stand Semjon Iwanowitsch in einem Wagentaxi, eingepfercht zwischen Passagieren aller Gesellschaftsklassen. Der ganze Zug schimpfte und drohte.

Verwahrloste Eisenbahnstationen mit zerbrochenen Fenstern, öde Dörfer, verwüstete Felder, zerlumpte Bauern und, wie eine Wüste, die Kurven der Steppen, flogen vorüber.

Es schien, als könne man selbst dem grauen und eintönigen Himmel anmerken, daß er von der blutigen Langeweile des unglücklichen Krieges noch nicht durchgelüftet war.

„Verwahrloste Hinterland“, dachte Semjon Iwanowitsch, während er angeleitet durch das zerbrochene Wagenfenster auf die vorüberfließenden, monotonen Landschaften blickte. „Wollen rebellieren — und können noch nicht einmal die Läufe löten. Was ist der russische Mensch? Ein Schwein. Pui, ich spucke auf euch, ein für alle Male, sogar meine eigene Abstammung will ich vergessen. Zum Beispiel: Simon de Refor — pakt ganz gut.“ Semjon Iwanowitsch betastete in seinem Mantel ein kleines Paket, in welchem sich die Balken befanden, und vertiefte sich mit Hilfe eines Lehrbuches in das Studium der französischen Sprache.

Er trug eine Gymnastjorka, Welschamajchen und eine Mütze mit zerfetztem Schirm, war also ganz den Umständen entsprechend gekleidet, unter denen er die ukrainische Grenze zu überschreiten gedachte. Neben einem Postkoffer lag eine Legitimation, die er auf dem Sacharewla-Markt

in Moskau aufgerieben hatte, in welcher stand, daß er, Semjon Iwanowitsch Neworow, Schauspieler des Staatstheaters sei. Trotzdem forderte die Ueberschreitung der Grenze größte Vorsicht.

In Kurst mußte man beinahe Tag und Nacht auf dem Bahnhof verbrüten, und unter den Passagieren wurden allerlei bängstgunde Gerüchte laut. Hier verstopfte Semjon Iwanowitsch sein Zäckchen mit den Baluten unauffällig in den unteren Partien seines Bauches. Nachts fuhr man in Viehwagen gegen die Grenze. Auf jeder Station wurden sie angehalten, wurde ihnen und hergefragt, manchmal mußte man sogar wieder ein Stück Weges zurückfahren, in der Richtung gegen Kurst, wobei in dem Viehwagen eine kleine Panik ausbrach. Endlich — es war im Morgengrauen — hielten sie an der Grenze.

Semjon Iwanowitsch kroch mit größter Vorsicht aus dem Wagen. Der Bloß war kalt und leer. Das satte Licht des Morgenrots fiel auf die nahegelegenen Kreidhügel, in welchen die Felsen der Quellrinnen sichtbar waren. Auf dem Geleise stand ein einsamer Wagen, in dem der Grenzommissar schlief. Ein paar Bauern standen mit ihren Wagen abseits — in Erwartung von Fahrgästen, die sie durch die neutrale Zone führen wollten, zu den Deutschen.

Man zog aus den Viehwagen Kinder, Koffer, Bündel. Ein rundlicher, lächelnder Herr sprang heraus und half einer ermüdeten Dame mit herabgerutschten Seidenstrümpfen beim Aussteigen. Die Dame, der Herr, Bonnen und Kinder schlappten die zusammenlegbaren Zettel auf und setzten sich inmitten einer riesigen Menge von Lederkoffern unter freiem Himmel hin.

Endlich wurde im Wagen des Kommissars das Fenster heruntergelassen: er war erwacht. Auf der Plattform des Wagens erschien ein junger Mensch im Baumwollhemd ohne Gürtel, und begann mit einem Strohhalm den Boden zu kehren. Nachdem er damit fertig war, legte er sich auf die Wagenstufen und stützte den Kopf in die

Hand. Das war der Kommissar in höchstguter Person, ein Mensch von außerordentlicher Charakterfestigkeit — wie man von ihm schon in Kurst heimlich geküßelt hatte. Seine Augen waren ganz weiß. „Allo, kommen Sie her, Genosse!“ rief er und deutete mit dem Finger auf den rundlichen Herrn. Dieser sprang blitzartig auf, und ein wohlwollendes, freundliches Lächeln überzog seine Wangen. — „Was haben Sie denn dort?“

„Das ist meine Familie, Genosse Kommissar. Wissen Sie, wir kehren nach Charlow zurück!“

„Wie?“

„Sehen Sie, wir sind aus Chartow. Wir waren bei einer Tante in Moskau zu Gast, und jetzt kehren wir zurück.“

„Ich frage: ist das dort alles ihr Gepäc?“

„Ja, Sie müssen wissen: während wir bei der Tante zu Gast waren, sind uns ein paar Kinder geboren worden.“ Der Herr sprach ehrlich und überzeugend, lächelte gutmütig und aufrichtig.

Der Kommissar kroch mit seiner Hand langsam in die Tasche, holte einen Tabaksbeutel hervor, drehte sich eine Zigarette, begann zu rauchen und spuckte schließlich entschlossen aus. „Ich werde euch nicht durchlassen“, sagte er und ließ den Rauch durch die Nase heraus.

„Ich will dagegen nur das eine sagen: die Kinder werden sich unter freiem Himmel verhalten, zurückkehren können wir nicht mehr, denn die Wohnung der Tante wurde mittlerweile requiriert.“

„Ich weiß nicht, wer Sie sind, ich bin verpflichtet, Ihr Gepäc zu durchsuchen!“ Der Herr wurde ganz heiter wie die Sonne. „Wollen Sie sehen, was ich mit mir führe?“ Er rief seiner Frau: „Sonja, Mädchen, bringe mir meine Koffer.“ Ich trenne mich ungern von diesen Reliquien meiner Jugend. Porträts von Herzen, Bakunin und Strapottin. Von Kindheit an hat man mich

für den revolutionären Kampf vorbereitet, aber — ich besam selber Familie, und so mußte ich mich zurückziehen. Für verantwortungsvolle Arbeit taugte ich nicht mehr, aber schließlich: in einer Republik kann man jeden verwenden, hab ich nicht recht? Natürlich denke ich nicht daran zu fliehen: ich will die Kinder nur nach Charlow bringen, um in einer Woche wieder zurückzukehren ...“

Der Kommissar zog die Stirn in Falten, sah weg, und seine Ohren begannen nach und nach rot zu werden.

„Nun, und ich werde Sie arretieren, dann werden wir schon herausbekommen, wer Sie sind.“

Der Herr sprang entzückt auf: „Natürlich! Natürlich, man kann doch nicht jedermann an's erste Wort hin Glauben schenken, ich habe gar keine andere Antwort erwartet ...“

Semjon Iwanowitsch, der diesem Gespräch aufmerksam zugehört hatte, fand es für das Beste, sich aus dem Staub zu machen. Er streifte auf der Station umher, überall Dede, zerbrochene Fensterscheiben. Niemand schenkte ihm Beachtung. Er ging aufs Feld hinaus und leste sich ins Gras. Nachdem er so eine Stunde gelesen war, wach er weiter. Und wieder legt er sich hin. So hörte er Stimmen: zwei Soldaten gingen vorbei, wischen ihnen ein Mensch in einem Mantel aus Segelfleisch mit einem Bündel auf dem Rücken.

Nachdem er eine Weile abgewartet hatte, kroch er zwischen Ketten und Wermutkräutern in eine Schlucht, die zu Füßen der Kreidhügel lag. Vorsichtig alitt er hinab und ging dann unten in westlicher Richtung weiter.

Als die Sonne hochstieg, zeigte er sich die Station mit dem Wagen des Kommissars war nicht mehr zu sehen. Nicht weit vor ihm lag der Schienenstrang — dahinter öde die in Ruine stehende Steube mit dem sich dahinter türmenden staubigen Weg. (Fortsetzung folgt.)

# In der Heimat der Instrumentenmacher.

## Grasliß und Schönbach — zwei Tonquellen der Welt.

Uner schöpft sind Begabung, Fleiß und Handfertigkeit des schaffenden Erzgebirgsvolkes. Grasliß, die industrielle Hauptstadt dieses arbeits- und hungergelegneten Grenzlandes, liefert dafür tausendfachen Beweis. Diese Stadt und der gleichnamige Bezirk teilten das Geschick der Brechnitzer, Joachimstaler, Neubauer Nachbarkchaften. Auf der Jagd nach edlen Metallen fallen Auswandererschwärme in unfruchtbares Hochland ein, nach einer kurzen Blüteperiode vegetieren die Menschen jahrhundertlang zwischen verfallendem Bergbau und Heimarbeit dahin,

Städten Grasliß und Schönbach Gepräge und Weltruf gibt.

Grasliß ist ein mächtiger, in alle Weltteile fliehender Tonquell für große und kleine Musikanten. Schon in den Arbeitsjahren der Spielzeugfabriken hebt das Wunder an. An der schnurgeraden Front der Stanzmaschinen sitzen blaue Blusenmänner und verwandeln mit monotonem Griff Blechrollen in die Grundbestandteile eiserner Zwergharmonikas und Waldhörner. Metall- dreher zaubern aus sprödem Stoff die geschwungenen Mündungen der Kindertrumpeten hervor. Holzdreher sitzen im Hartzgeruch und in Wolken von Sägespänen eingehüllt u. senken kreischende Messer in das Fleisch der Fichtenlöcher, die als gefälliges Werkstück den Saal ihrer Dual verlassen. Männer an Lötlampen und Spritzpistolen, Frauen an langen Arbeitstischen vereinigen die Bestandteile, geben ihnen Farbe, Form und Palung. Mädchen hantieren an einem laufenden Band u. legen auf die Schachteln buntbedruckte Papierstreifen: „The Baby Violine“ stand darauf, denn die kleinen Blechviolinchen, Posaunen, Trompeten, Blechklarinetten nehmen ihren Weg in die angestammte Welt. Auch die riesigen Säulen leichter Tennisschläger sind für England und Amerika bestimmt. Viele glückliche Kinder müssen sich dort auf Tennisplätzen tummeln dürfen. Im Kontor holen Heimarbeiter ihr Arbeitsmaterial ab. Die ganze Fabrik ist nicht nur auf einer sinnvollen Kombination von Maschinenarbeit und Handarbeit aufgebaut. Die Heimarbeit muß wieder die Fabrikarbeit ergänzen. Gewisse kompliziertere Teilvorrichtungen bleiben noch immer den Heimarbeitern überlassen. So das Einschlagen der kleinen Niesstifte in die Platten der Mundharmonikas und Kinderflöten, „Stifteln“ genannt. Das Stifteln ist eine Kinderarbeit und wird von ihnen in der schulfreien Zeit betrieben. Wenn auch nicht mehr in den grausamen Formen der Vergangenheit, ist die Kinderarbeit im Klingenthaler Gebiet des benachbarten Vogtlandes weit verbreitet. Dort ist die Haupterzeugungstätte für Mundharmonikas und Ziehharmonikas. An 9000 Menschen sind in der Klingenthaler Musikindustrie beschäftigt, davon über zwei Drittel Heimarbeiter, in deren Reihen das weibliche und jugendliche Element weit überwiegt. Das klingende Tal im Vogtland liefert alljährlich schätzungsweise 30—35 Millionen Mundharmonikas und eine Million Ziehharmonikas an die Volksmusikanten der Welt.

Der Hauptzweig der Graslißer Musikindustrie sind Blech- und Holzblasinstrumente, also Trompeten, Posaunen, Flügelhörner, Waldhörner, Signalhörner, Klarinetten, Flöten und in neuerer Zeit auch noch Saxophone. Sie hat ihren Sitz in acht Fabriken und vielen kleinen Werkstätten. Vor dem Kriege zählte die Genossenschaft der Musikinstrumentenmacher 440 Mitglieder, deren Zahl bis zum Jahre 1918 auf 180 sank und gegenwärtig schon wieder der alten Höhe nahe sein dürfte. Neben den vielen Unternehmern und Meistern werden rund 3000 Fabriks- und Heimarbeiter in dem Fach gezählt. Die Instrumentenmacherei ist Kunsthandwerk. Wir besuchten die Werkstätte eines Genossen, wo sogenannte „Zusammendrehler“ an der Arbeit waren. Dort erfuhr ich, daß die Maschine eines Flügelhornes durch siebzehig Hände gehen muß, bevor sie eingefügt werden kann, denn die Klappen müssen leicht beweglich und doch vollkommen luftdicht zusammengedreht werden. Das in der Praxis zu vollbringen, ist beinahe so schwer, wie die Quadratur des Kreises zu finden. In einer kleinen Fabrik konnten wir den ganzen Werdegang der blechernen Tonwerkzeuge verfolgen. Die Sache fängt an wie beim Schneider. Zuerst werden die Stücke aus Messingblech zugeschnitten. Das Zusammenfügen geht nicht so einfach wie mit der Nadel, sondern muß am offenen Feuer der Lötlampe geschehen. Der Schneidermeister gibt seinem Kunstwerk durch ausprobieren und ausbügeln die richtige Form. Der Instrumentenmacher hat es schwerer. Er muß die Messingblechröhre mit Blei vollgießen und mit dieser Füllung in gefällig geschwungene Rundform biegen. Dann heißt es die entstehenden Falten mit einem Holzhammer auspochen, das Blei herausnehmen, den Mündern die elegante Schweifung geben, die Maschine einsetzen, das Instrument spiegelblank polieren und polieren. Dann ist das Werkstück aber noch immer nicht fertig. Es fehlt ihm etwas, was kein Konstrukteur aufzeichnen, was keine Maschine stanzen,

drehen, gießen oder walzen kann: Der Ton, der reinfliegende schmetternde, jubelnde große Ton. Ja, darum kann kein Ford oder Bata die vielen kleinen Werkstätten und Fabriken von Grasliß mit einem mechanisierten Großbetrieb niederkonkurrieren, weil sich die Instrumentenmacherei nicht in lauter Handgriffe auflösen und entseelen läßt, sondern weil jedes Erzeugnis erst Wert und Leben empfängt, indem der Schöpfer ein Stück seiner beschwingten Seele hineinlegt. Darum muß jeder Instrumentenmacher auch ein Pflanzinstrument können. Darum sind die Instrumentenmacher fast durchwegs gute Musikanten und legen mit ihren Arbeitermusikanten gar oft Proben ihres hohen Könnens ab. In allen Weltteilen, wohin Graslißer Instrumente exportiert werden, klingen in Konzertsälen, Theatern, Dorfkapellen, auf Luxusdampfern wie in Matrosenkneipen ihr heiteres Wesen, ihre Scherzreden, weint und lacht in den Weisen der starke Lebensgeist des werktätigen Erzgebirgsvolkes.

So wie Grasliß und Klingenthal heftige Konkurrentinnen und engerbundene Schwesterstädte sind, so sind das nahe Schönbach und das vogtländische Markneukirchen ein Zwillingsspar der Arbeit und des Fleißes. Klingenthal und Trossingen in Thüringen machen die Harmonikas. Grasliß, Lyon und das amerikanische Elkhart liefern die meisten Blechinstrumente. In Schönbach und Reichen, Markneukirchen, im bayerischen Wittenswald und im französischen Marcourt sitzen die Geigenmacher der Welt. Was wären die berühmtesten Komponisten und Dirigenten ohne die Volkstänze dieser wenigen, meist recht bescheidenen Orte? Im Vogtland ist die Geigenbauerei erst durch deutschböhmische Protestanten zur Blüte gebracht worden, die vor dem Zwang des Katholizismus flüchteten. Der älteste bekannte Geigenbauermeister in Schönbach war Elias Plachte, aussonsten gebürtig zu Nemes in Böhmen, dessen Schaffenszeit zwischen den Jahren 1690 und 1721 lag. Plachte hat viele Schüler gefunden. Zwei Drittel der Schönbacher Bevölkerung leben heute von dieser alten Kunst, in der ganzen Umgebung mögen ihr 4500 Personen nachgehen. Im Schönbacher Ländchen werden nicht nur Violinen, Cellos, Bassgeigen, sondern auch alle Arten Zupfinstrumente, so Mandolinen, Zithern, Gitarren, aber auch viel Zubehör wie Violinbögen, Griffbretter, Stimmziffern, Dämpfer, Saiten und Emis hergestellt. Die Arbeit ist Hausindustrie mit weitgehender Arbeitsteilung. Um nur eine Anzahl der Mitwirkenden zu nennen: die Kunst verteilt sich in Holzschneider, Boden- und Deckenschneider, Japanschneider, Adermacher, Boden-, Decken- und Saitenschneider, Griffbretter- und Saitenhalterhersteller, Schachtel- und Korpusmacher, Wirbeldreher, Stegmacher, Polierer. Der Mann, der alle Teilstandteile zusammenfügt, hat den alten Ehren-titel Geigenmacher ererbt. Seit 1901 haben sich die Schönbacher Instrumentenmacher mit großer Mühe eine Produktivgenossenschaft aufgebaut, deren Ansehen und Räumlichkeiten den Eindruck eines modernen Verlags- und Exportkaufes machen. Den Mitgliedern werden alle Vorteile der vorbereitenden Maschinenarbeit geboten, u. a. durch Kreissägen, welche die rohen Fichtenstämme in schmale Bretchen zerteilen, wie sie die Decken- und Bodenmacher brauchen. Die Produktivgenossenschaft besorgt den gemeinsamen Einkauf des vielfach recht teuren und seltenen Rohmaterials. Es wird ja nicht nur inländisches Fichten-, Buchen- und Ahornholz gebraucht, sondern auch wilder Buchsbaum aus Westindien, Schlangeholz aus Auba, Brasil- und Mahagoni-holz aus Indien. Die Produktivgenossenschaft ist auch gemeinsame Verkäuferin und Exporteurin und erweist so den Erzeugern bedeutende Zwischenhandelskosten. Von dem großen Umfang des Geschäftes zeugt das riesige Musterlager der Genossenschaft, aber auch die Tatsache, daß manche Woche bis zu 10.000 Violinen verschickt werden. 10.000 Violinen in einer Woche! Da muß in vielen kleinen Werkstätten der Holzschneider, Korpusmacher, Polierer, Steg- und Bogenmacher schon fleißig dazugeschaut werden. Gearbeitet wird auch — wenn gerade Konjunktur ist — in allen Häusern und in allen Stuben. Frauen und Mädchen helfen nicht nur in der Werkstatt wacker mit, sie liefern auch mit umfangreichen Rückenkorben die fertige Ware ab. Obwohl klarerweise auch in Schönbach kein Manna vom Himmel fällt und jede Krone wie überall teuer vor- dient sein muß, schien es

uns, als ob wir dort noch einen Abglanz von dem fröhlichen Werkgeist vergangener Tage gefunden hätten. In diesem Landstrich, wo das Volkstum vom erzgebirgischen zum egerländischen übergeht, fließt das Blut rascher durch die Adern. Die Arbeit hat mehr Sinn und Klang, als das tote Werk der Spitzenklöpplerinnen. Und wenn nicht die Krise ihre grauen Schwingen über das Schön-



Jungen beim Stifteln. (Eibenberg bei Grasliß).

werden vom Wirbel frühkapitalistischer Entwicklung mitgerissen, wieder in die Schluchten von Krisen, Kriegen, Hungersnöten geschleudert, von jeder neuen Wirtschaftsbillette erfährt und emporgehoben. So oft auch das Ungemach diesen jähen Menschenschlag zu Boden wirft, so oft erhebt er sich wieder zu neuem Kämpfen und Schaffen, unbefleglich, unüberwindbar in seiner starken Lebenskraft. Grasliß war vor dem Kriege eine aufblühende Industriestadt. Das Fabriks- und Heimarbeitersproletariat seines Bezirkes darbt im Kriege, von allen Agrargebieten durch benachbarte Hungerburgen abgeriegelt, ärger als die ärmste Großstadtbevölkerung. Ueber Hungerrotem, Hilfsaktionen, Blünderungen führte sein Weg in die kurze Nachkriegskonjunktur, in den beispiellosen Wirtschaftsniederbruch der Deflationsjahre, die zeitweise fünf Sechstel der Arbeiterschaft in Arbeitslosigkeit verwandelten. Als nach langen Zeiten der Depression wieder die ersten Sendboten einer neuen Konjunktur aufstauten, erwachten die toten Maschinen und Arbeitsstühle seiner Webereien, Stidereien, seiner Spielzeugfabriken, Instrumentenwerkstätten, belebten sich die Arbeitstische seiner Hauswerkstätten und Heimarbeitersstuben und die Menschen nahmen ihre Plätze wieder ein, als ob sie unverwundbar durch den



Korpusmacher (Schönbach).

Augelroten des Glends geschritten wären. Das ist der Inhalt einer knapp zwanzigjährigen Entwicklung dieses Erzgebirgsdistriktes, die in den hohen Gesichtern seiner Arbeitsmenschen unaussprechlich geschrieben steht, die sich in den Körpern verhärteter Frauen und verkümmelter Jugend tragisch ausdrückt. Es ist aber nicht unsere Aufgabe, eine moderne Passionsgeschichte, noch ein proletarisches Heldengedicht zu schreiben, sondern eine abschließende Reisebeschreibung über die erzgebirgische Instrumentenindustrie, die den



Geigenhalsschneider (Schönbach).

bacher Ländchen breitet, soll es nach Feierabend bei Pieder- und Lautenlang gar lustig zugehen. Warum soll auch das Werk des Arbeiters immer nur anderen Freude machen?

Ein verwünschtes Königreich der Arbeit möchte man das deutschböhmische Erzgebirge nennen, wenn man es von Kaitzaraberg bis zu den Türmen der alten Reichstadt Eger durchstreift hat. Grasliß und Schönbach sind zwei Höhepunkte der nimmermüden Schaffenskraft und der reichen Begabung seiner Bewohner. Heute schon tragen Produkte ihres Fleißes den Ruhm unserer Arbeit über die Weltmeere. Größere, wertvollere Leistungen sind in der Zukunft möglich, wenn den schöpferischen Anlagen dieses Erzgebirgsvolkes die Möglichkeit voller Entfaltung wird. Das ist der hohe Hauber, der über der Landschaft liegt, daß sie seit Jahrhunderten Ausbeutungsstätte für fremde Herren war. Mit den reichen Werten, die hier für Grafen, Fürsten, Kapitalisten erschunden wurden und erschunden werden, hat man anderswo Schlösser, Paläste, Villen gebaut, Brunnenwohnungen eingerichtet, den Luxus des Tages bestritten und so ist es bis zum heutigen Tage. Die fleißigste Arbeitsprovinz des Landes ist die ärmste, weil unsere Gesellschaftsordnung Fleiß mit Armut, Mühsamkeit mit mangelhaftem Gewinn belohnt. Erst wenn der Sozialismus diese verrückte Welt entzaubert, wenn die Mannungshöhen stürzen und die Majestät der Arbeit auf den Thron steigt, wird das Werkvolk des Erzgebirges aus dem Winkel seines Aschenbrödelbaleins in leuchtenden Kreis des Lebens eintreten.

Zeichnungen von Eilf Röthli.



In der Böterei der Instrumentenfabrik (Grasliß).

# Die Stiegliger Schülertragödie.

## Hilde Scheller im Mittelpunkt der Verhandlung.

Das Bild der Tragödie im Stiegliger Sommerhause ändert sich immer mehr zugunsten Hilde Schellers. Ihr Auftreten vor dem Gericht wirkt als Komödie, die Berichte über sie sind durchwegs ungünstig. Es ist zu verwundern, daß unter diesen Umständen der Vorsitzende Hilde als Zeugin beeidigen läßt. Die Sensationsstimmung läßt am zweiten Verhandlungstag etwas nach.

Hilde Scheller und ihre Eltern wurden von Journalisten bestürmt; sie wußten, was sie der Sensation schuldig waren, und zeigten sich dem Betrieb gewachsen. Während im Saale Paul Kranz einvernommen wurde, gaben sie Interviews, sorgten sie für gute Presse; Hilde hat schon früher Reporter empfangen und gegen Bezahlung Stoff für Zeitungsartikel geliefert. Von keiner Sentimentalität angekränkt, ließ sie das Blut, das für sie geflossen war, in bares Geld um, gewann sie die Tragödie einen Zuschuß zum Taschengeld ab. Vielleicht findet sich bald eine Filmgesellschaft, die sie als Hauptdarstellerin für ein zwölfaktiges Drama, „Der Schülermord in Steglitz“, verpflichtet; das Stück hat für sie Resonanz gemacht, und „Kommt die Gelegenheit“, so greift sie zu. Vor dem Gerichtshof allerdings galt es nicht, Weiblich in den Schatten, sondern deutsches Gemüt in das richtige Licht zu stellen, nicht Karriere, sondern Stimmung zu machen; und Hilde verstand es, sich einmal in ein gefühlvolles Mädel mit mütterlichen Instinkten, die für den einsamen Paul Kranz hausfraulich sorgte, keine Garderobe in Ordnung und ihm in der Nacht eine Decke brachte, was er allerdings mißverstand. Nicht „Frühlingserwachen“, sondern „Goldfische“ war das Leitmotiv ihrer Aussage, die sie morgen fortsetzen wird.

Paul Kranz wirkte um eine Nuance sympathischer; Mitglied eines nationalsozialistischen Werwolfverbandes, sentimental, verworren, pathetisch, der Typus eines romantischen Studienhockers, der in Träumen ein Hero und in der Wirklichkeit ein unbeholfenes Kind ist, war er in die Atmosphäre der Bourgeoisie geraten, war er der Suggestion eines entnervenden Milieus verfallen. Sehnsucht nach Freiheit, nach Ungebundenheit war in ihm, aber auch die dumpfe Unbeholfenheit eines blonden Lyrikers aus längst vergangener Zeit, und zwischen Lebenshunger und Lebensunfähigkeit hin und her gerissen, gab er sich hemmungslos jeder Stimmung hin. Ein Mädchen hat ihn enttäuscht, er flieht aus der Stadt, in der sie wohnt, will nach Konstantinopel, nach Amerika, hat aber nicht die zähe Kraft, die zu solcher Vagabondage gehört, und kehrt entmutigt zurück; diese Halbheit beherrschte sein ganzes Leben, diese Halbheit verleitete ihn zu Erzessen, unter denen er innerlich zusammenbrach. „Ich wurde verführt, ich wollte eigentlich nicht“ — das ist der Kern seiner Verantwortung, Passivität das Grundelement. Ob er oder Günter Scheller geschossen hat, wurde an diesem ersten Tag des Prozesses nicht aufgeklärt.

**Berlin, 10. Februar.** Unter unverminderter Anwesenheit des Publikums begann heute früh der zweite Tag der Verhandlung über die Stiegliger Schülertragödie.

Rechtsanwalt Dr. Frey beantragte die Ladung des Polizeivizepräsidenten Dr. Weiß als Zeugen und Sachverständigen. Dr. Weiß habe bei den Vernehmungen über das Verhalten der Zeugin Hilde Scheller außergewöhnliche Wahrnehmungen gemacht. Lächelnd, freudig und strahlend habe sie das, was geschehen sein sollte, mit einer Sicherheit, wie sie Dr. Weiß noch nie vorgekommen war, teilweise in Abrede gestellt. Noch nie habe Dr. Weiß, wie er sich selbst ausdrückte, einen derartig erschütternden Eindruck von der Un glaubwürdigkeit eines Menschen erhalten. Nach kurzer Beratung beschloß das Schwurgericht, die Entscheidung über diesen Antrag zurückzustellen, bis die Vernehmung der Zeugin Hilde Scheller abgeschlossen ist.

Beim Zeugenauftritt erklärte Rechtsanwalt Dr. Frey, trotz des gestrigen strengen Verbotes haben die Eltern Schellers die Zeugin Elinor in ihre Mitte genommen und laut auf sie eingespochen, so daß man allgemein den Eindruck gewann, daß diese Zeugin beeinflusst werde. Der Vorsitzende erfuhr die beiden Zeugen nochmals dringend, sich an seine Weisungen zu halten.

Dann wurde die Beweisaufnahme fortgesetzt und Hilde Scheller weitervernommen. Sie schildert im einzelnen, wie sich das Zusammentreffen aller Beteiligten am Abend vor der Tat abgespielt habe. Stephan habe wohl ihren Bruder gesehen, aber dieser nicht ihn. Sie habe dann Stephan heimlich mit in die Wohnung genommen und sei mit ihm ungefähr ¼ Stunden in der Kammer ihres Bruders gewesen. Dort haben sie sich unterhalten und auch geküßt.

**Vors.** Hatten Sie sich denn nicht lange genug mit Hans unterhalten, wenn Sie eine Stunde mit ihm unten standen?

**Zeugin:** Ich habe mir das nicht so überlegt.

**Vors.:** Wollten Sie nicht mit ihm oben zärtlich sein?

Die Zeugin schüttelt den Kopf.

**Vors. (streng):** Sie müssen hier genaue Auskunft geben und die Wahrheit sagen.

**Zeugin** schweigt.

**Vors.:** Ich kann es mir schon denken. Die Gelegenheit war günstig. Die Eltern waren fort. Ihr Bruder kümmerte sich sonst nicht um solche Dinge.

**Zeugin** schüttelt den Kopf, dann sagte sie leise: Wir wollten nur länger beisammen sein. Ich dachte, Elinor geht ja doch bald wieder nach Hause Hans wird dann mit ihr forgehen.

**Vors.:** Sie gingen dann in Günters Kammer? Wo blieben dann die andern?

**Zeugin:** Die blieben im Speisezimmer.

**Vors.:** Und wenn Günter nun auf den Gedanken gekommen wäre, in seine Kammer zu gehen?

**Zeugin:** Da habe ich gar nicht daran gedacht. Ich habe es so eingerichtet, weil man die Diele nicht entlang zu gehen braucht und auch dort nicht gesehen wird. Ich wollte dann Hans hinauslassen, aber ich hatte keinen Haus Schlüssel. Der hing immer an der Tür. Günter hatte ihn aber mitgenommen. Ich ging nun durch das Speisezimmer nach dem Schlafzimmer. Dort fand ich Elinor und Paul Kranz. Das Zimmer war dunkel. Ich machte Licht und sprach mit beiden.

**Vors.:** Wie sah es denn im Speisezimmer aus?

**Zeugin:** Dort stand alles herum und ich habe deshalb ausgerufen. Ich habe Elinor und Paul gefragt, daß Hans da ist. Nun stellte es sich heraus, daß Paul nicht mehr nach Wahlow fahren konnte. Er hatte aber auch keinen Schlüssel zu seiner Berliner Wohnung. Er wollte deshalb dableiben.

Ich bat Elinor, sie solle auch dableiben, aber sie sagte, sie müsse ihre Mutter um Erlaubnis fragen. Ich zog mir meinen Mantel an, sprang aus dem Fenster und ging zu Elinors Mutter. Frau Ratti hat es aber nicht erlaubt, daß Elinor bei mir in der Wohnung die Nacht bleiben dürfe. Als ich wiederkam, besprachen wir das. Ich sagte darauf zu Hans: Wenn Elinor geht, dann bleibst Du hier, damit wir drei zusammen sind. Inzwischen kam Günter nach Hause. Diese Gelegenheit wurde benützt, um Elinor aus dem Hause zu lassen. Ich sagte zu Paul: Sage Günter nicht, daß Hans hier ist. Hans war unterdessen schon in die Kammer gegangen. Ich wollte nun schlafen gehen und nichts von Hans' Abwesenheit entdecken. Günter und Paul gingen aber ins Schlafzimmer und blieben dort.

Als ich mit Hans allein war, sagte er mir, daß er mich heiraten wollte. Eigentlich, sagte er,

## Tagesneuigkeiten.

### Ein Sieg des Aktivismus.

Die treu-„Deutsche Landpost“ triumphiert mit großen Letztern und Siegesgeschrei: Die Ritter von Halm- und Ar-Partei, der Bund der Landwirte marschieren. Denn er gewann erst jüngst im Staate (wenn's auch dem Gegner das Herz bricht) wiederum zwei Parlamentsmandate — leider — petit — nur vor'm Wahlgericht.

### Vom Luft-Feld der Ehre.

#### Absturz eines Militärfliegers bei Prohniß.

**Smilch, 10. Februar.** Die VII. Infanterie-Division gibt bekannt: Gestern vormittags stürzte etwa 5 Kilometer südlich von Prohniß oberhalb Jeschua das von dem Korporal-Piloten Eduard Kratina geführte Jagdflugzeug „B 17-18“ ab. Bei dem Aufprall wurde das Flugzeug zertrümmert und verbrannte. Dem schwer verletzten Piloten gelang es, sich aus dem Flugzeug zu befreien. Die Ursache des Unglücksfalles wird untersucht.

#### Fliegertod im verbündeten Frankreich

**Marseille, 10. Februar.** Unweit von Marseille stürzte ein Flugzeug ab, wobei der Pilot getötet wurde.

#### Aber: erfolgreiche Versuche mit einem Kanonen-Flugzeug.

**London, 10. Februar.** Wie die „Morning Post“ meldet, wurden die Versuche mit einem mit zwei Kanonen ausgerüsteten Flugzeuge mit Erfolg durchgeführt. Die durch den Rückschlag der Kanonen verursachten Schwierigkeiten wurden bereits bei der Konstruktion des Flugzeuges gelöst.

### Die deutschen Staatspreise.

#### Franz Wersel und Fidelio Finkle.

Die Staatspreise für Kunst und Literatur wurden durch Jahre nur an Tschechen verteilt. Unschlüssig der letzten Preisverteilung wurde der Widerspruch im deutschen Lager entschiedener und die Regierung mußte schließlich mit einer Erklärung herausrücken; sie redete sich darauf aus, daß nach den Bestimmungen des Staatspreises er nur an Künstler verteilt werden kann, deren Werke in tschechoslowakischen Verlagen erschienen sind. In der folgenden Pressefede wurde der Regierung vorgehalten, daß es eben in der Republik keinen großen deutschen Verlag gebe und daß daher gerade bekanntere und bedeutende deutsche Schriftsteller tschechoslowakischer Staatsbürgerschaft vom Staatspreise ausgeschlossen wären.

Es wurde nun eine Furch einberufen, die sich überraschend schnell auf den Dichter Franz Wersel und auf den Musiker Fidelio Finkle einigte. Wersel ist ohne Zweifel unter den lebenden Dichtern, die ihrer Abstammung und dem Milieu ihrer Jugend nach zu den Deutschen tschechoslowakischer Staatszugehörigkeit zählen, der bedeutendste. Seine Lyrik machte ihn früh berühmt und seine letzten Dramen stehen auf

wären wir ja schon verheiratet. Er hat mir versprochen, daß er mir nichts tun wird.

**Vors.:** Ist es zu mehr gekommen?

**Zeugin (nach leichtem Besinnen):** Ja.

**Vors. (einfachend):** Mehr will ich nicht wissen. Hat jeder von Ihnen in einem Bett geschlafen?

**Zeugin:** Es stand nur ein Bett in der Kammer. Sie ist nicht so groß, daß zwei Betten darin stehen können.

**Dr. Frey:** Ist es mit Hans in der fraglichen Nacht zu mehr als einem Versuch gekommen?

**Zeugin:** Nein. Erst haben wir uns geküßt, und dann sind wir weiter gegangen.

Die Zeugin macht ihre Aussagen mit sehr leiser Stimme und muß wiederholt vom Vorsitzenden angefordert werden, lauter zu sprechen.

Nun berichtet Hilde Scheller zunächst von dem ersten Schuß, den Günter aus Versehen abgab. Befragt, weshalb Günter den Stephan haßte, erzählt sie, sie habe eine Bekanntschaft mit einem Herrn gehabt, mit dem sie Autopartien unternahm. Dieser Herr habe auch mit Günter Beziehungen angeknüpft und ihn mit nach Dresden genommen. Das habe Stephan der Mutter Günters erzählt. Diese Klatscherei dürfte die Ursache des Hasses gewesen sein.

Der Vorsitzende fragt die Hilde Scheller wieder über ihr Verhältnis zu Paul aus. Sie bleibt bei ihrer Aussage, daß es zwischen ihr und Paul Kranz zu keinen anderen Intimitäten als zu Küssen gekommen sei. Sie sei auf den Boden gestiegen, um Paul die Decke zu bringen und um ihn zu küssen. Treue habe sie ihm keine geschworen. Später habe sie zu Stephan eine so heftige Liebe erfaßt, daß ihr alles egal gewesen sei. Sie gibt aber zu, Paul gegenüber unhöflich behandelt zu haben.

Die Mordtat selbst schildert sie wie früher. Sie sei nicht im Zimmer gewesen, die Buchsen hätten die Tür verschlossen gehabt, erst nach dem Mord sei die Tür geöffnet worden.

Als Hilde zu weinen beginnt, wird die Vernehmung unterbrochen. Der Anwalt des Kranz teilt noch mit, daß ein Restaurateur ihm mitgeteilt habe, er habe am Tage vor der Verhaftung die Hilde Scheller wegen ungehörlichen Benehmens aus seinem Lokale weisen müssen.

### Der Karlsbader Väterartenstandal.

#### Eine halbe Million Schaden. — Der Untersuchungsanschuß gesprenzt.

Der Untersuchungsanschuß, den die Stadtgemeinde Karlsbad zur Aufklärung der Defraudationen des Beamten Charvat eingesetzt hatte, hat festgestellt, daß die Unterschlagungen bei der Väterkasse, an der Charvat falsche Karten ausgab, im Jahre 1927 die Höhe von 176.000 Kronen, im Jahre 1926 von 156.000 Kronen erreichten. Außerdem wurden auch noch Verträge beim Kohlenwerk festgestellt. Die dort veruntreuten Beträge machen insgesamt einen Schaden von 225.584 Kronen aus. Die Veruntreuungen gehen bis in das Jahr 1918 zurück. Der Gesamtschaden beträgt mithin fast 560.000 Kronen. Die Deckung beträgt etwa 332.000 Kronen, nicht eingerechnet den Wert einer Briefmarkensammlung und einige kleinere Kontis bei Karlsbader Banken.

### Der Defraudant Platothlavel verhaftet.

#### Karlsbad, 10. Februar. (Eigenbericht.)

Wie seinerzeit gemeldet wurde, flüchtete am 28. Jänner der bei der Viktoria-Lebensversicherungsanstalt, Filiale Eger, angestellte Beamte Platothlavel mit 40.000 Kronen, die er von einer Bank behoben hatte und abführen sollte. Bei der nachträglichen Revision stellte man fest, daß die veruntreute Summe an 200.000 Kronen heranreicht. Die Spur, die von dem Polizeikommissariat in Eger aufgenommen wurde, führte zunächst nach Fische in bei Karlsbad und von dort nach Schlesien. Es gelang schließlich festzustellen, daß Platothlavel sich nach Würbenthal in Schlesien gewendet hat und sich dort unter dem falschen Namen Franz John, Techniker, aufhielt. Das Polizeikommissariat Eger verfügte bei der Gendarmerie in Würbenthal seine sofortige Verhaftung. Heute traf ein Telegramm ein, daß Platothlavel tatsächlich in Würbenthal verhaftet und dem dortigen Gericht eingeliefert wurde.

### 17 tote Arbeiter bei einem Straßenbahnunglück.

#### Thionville (Elsas), 10. Februar.

Ein Wagen der Straßenbahn mit etwa 30 Personen größtenteils Arbeitern, stieß bei der Fahrt über ein

Bahngleise mit einem Lastzuge zusammen, wobei die Tramway im wahren Sinne des Wortes entzweigeknickt wurde. 17 Personen wurden getötet und eine ganze Reihe verletzt.

### Protest gegen einen Kriegsfilm.

Die Deutsche Frauenliga für Frieden und Freiheit in der Tschechoslowakischen Republik stellt am diesen Brief zur Verfügung, den sie an das Ministerium des Innern abgeleitet hat.

Herrn Minister Dr. Cerny,

Während die Referenten der Abrüstungs- und Sicherheits-Kommission des Völkerbundes in Prag eine Konferenz abhalten und Unterrichtsminister Dr. Hodza sich für die pazifistische Erziehung der Jugend in Kongress und Parlament erklärt, passiert der Kriegsfilm Verdun die Zensur. Wer der Aufführung vor gelobtem Publikum beigewohnt und den Beifallssturm gehört hat, der beim Einzug der Sieger durch den Triumphbogen in Paris unter den Klängen der Marseillaise durch den Saal gegangen ist, kann sich die Wirkung auf das Publikum, das den Film demnächst sehen wird, vorstellen. Nicht der Anblick der Leiden im Schützengraben, der unfählichen Strapazen, der gebrochenen Menschen der zerstückelten Leichen, der Anblick der trostlosen Wüste, die einmal lebendiger Wald war, nein entscheidend werden die letzten Eindrücke wirken, wird sich dem Besucher einprägen, der Siegestaumel, die Glorie, die alle Schrecken, Tod und Verheerung rechtfertigen und vergessen macht. Die letzte Aufschrift besagt, daß der Friede der Welt mit einer Million Menschen, die bei Verdun allein gefallen sind, erkaufte wurde. Nach den letzten Schätzungen hat der Krieg aber 26 Millionen Menschenleben gekostet. Die Kriegsverluste nicht eingerechnet! Und nicht einmal diese Zahlen wirken abschreckend genug, um die Abrüstung zu erzwingen. Da die Tendenz des Films nicht den offiziellen Richtlinien unserer Regierung entspricht und geeignet ist, die Jugend im kriegerischen Sinne zu beeinflussen, protestieren die Unterzeichneten auf das Schärfste gegen die Aufführung des Kriegsfilmes „Verdun“ und verlangen die Unterjogung derselben.

**Eine Kindesmörderin zum Tode verurteilt!**  
Das Schwurgericht in Baunzen verurteilte Donnerstag die Witwe eines Maurers wegen Mordes an ihrem drei Wochen alten Sohne zum Tode.

**Brandkatastrophe — Arbeitslosigkeit.** In der Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen J. Kratky in Prerau brach Donnerstag um halb 12 Uhr nachts aus bisher unbekanntem Gründen Feuer aus. Die aus der ganzen Umgebung herbeigeeilten Feuerwehren arbeiteten am Brandplatz bis in die Morgenstunden, ehe es ihnen gelang, das Feuer zu löschen. Die Fabrikgebäude brannten vollkommen aus. Der Schaden ist groß und nur teilweise durch Versicherung gedeckt. 138 Arbeiter sind arbeitslos. Unfall war keiner zu verzeichnen.

**Der Mord an der Zwölfjährigen.** In Los Angeles wurde Donnerstag vor dem aus vier Frauen und vier Männern bestehenden Geschworenengericht die Verhandlung beendet, welche die Feststellung des Gestandnisses William Hildmans zum Zwecke hatte. Hildman hat bekanntlich das Geständnis abgelegt, daß er die zwölfjährige Marion Parker entführt und getötet hat. Sein Verteidiger machte geltend, daß der Mord im Wahnsinne begangen wurde. Das Schwurgericht, welches zwei Wochen lang, erkannte, daß Hildman geistig ganz gesund und demnach für seine Tat vollkommen verantwortlich ist. Der Richter wird nunmehr sein Urteil fällen, das entweder auf Hinrichtung oder lebenslänglichen Kerker lauten wird. Man nimmt an, daß die Todesstrafe verhängt werden wird.

### Vom Rundfunk.

#### Empfehlenswerter aus den Programmen.

- Sonntag.**
- Prag: 11.00—12.00 (nach Berlin) Gellerters Formtanz.
  - 13.30—17.30 Nachmittagskonzert.
  - 17.30—18.00 (nach Berlin) Vortrag des tschechischen Arbeiters für Kultur und Dr. G. Janoska. Die Reform der tschechischen Verfassung.
  - 18.00—18.30 (nach Berlin) Sendung: Tagesneuigkeiten, hierauf Hilde Scheller vom tschechischen Staatstheater und Dr. Eduard Weiser.
  - 19.00—22.15 (nach Berlin und Prag) Übertragung aus dem Smetana-Saal Symphonieorchester, tschechische Philharmonie, Dirigent: Cesar Nedbal. — **Bremen:** 12.00—13.00 Matinee, 18.00—18.30 Deutsche Sendung, Quintet Pagat, Prof. A. Propler und Jella Matkowsky, Quartett-Kunst. — **Breslau:** 11.00—12.00 Übertragung des tschechischen Konzertes aus dem slow. Nationaltheater, in Prag 18.10—18.45 Schallplattenmusik. — **Köln:** 19.30 bis 20.55 Gellerters Formtanz. — **Berlin:** 16.00. Die jüngste tschechische Dichtung. — **16.30—18.00** Unterhaltungskonzert. — **Schneeberg:** 17.00—17.30 (nach Berlin) Vortrag des tschechischen Arbeiters für Kultur und Dr. G. Janoska. — **Breslau:** 22.30—24.00 Rom. Konzert bis zum Bottom. — **München:** 20.00—21.00 Unterhaltungskonzert. 22.30—24.00 Konzertmusik. — **Hamburg:** 17.30 (nach Berlin) Konzert, 18.30. Beim Volk der Rappen. 20.00. 7. Internationale Rundfunkabend. — **Köln:** 15.30—16.30. Matinee. 16.30—17.00. Schallplattenmusik. — **Breslau:** 18.00. Unterhaltungskonzert. 18.00. Jugendkonzert. 19.00. Abendkonzert. — **Frankfurt:** 17.00—22.00. Aus der Wälder. — **Wien:** 10.30. Orgelkonzert. 11.00. Beethoven aus Nürnberg. 11.30. Schwebel'sche Musik. 12.00. Wiener Frauen-Symphoniker-Orchester. 18.00. Von Alexander nach Kairo. 19.00. Konzertabend. 20.00. Die Winterolympiade 1928 in St. Moritz. 20.05. Die Frau im Hermelin. Operette von Jean Gilbert. — **Bild:** 16.15. Die Stunde der lebenden Schmelzer. — **Berlin:** 19.30. Kammermusik. — **Breslau:** 20.00. Silberberg. — **Wien:** 21.00. Übertragung einer Operette. — **Köln:** 10.30. Vortrag und Instrumentalkonzert. 21.00. „La Bohème“. — **Prag:** 10.00. — **Hilfsumme:** 20.00. Symphonieorchester. — **Wien:** 19.30. Konzert der tschechischen Philharmonie. — **Schneeberg:** 12.45. Symphoniekonzert. 17.00. Ungarische Lieder.

Studentenliebe. In Würzburg wurde Donnerstag abends der Student der Medizin Alfred Racher in seiner Wohnung von dem Studenten Arthur Weber nach einem heftigen Wortwechsel, dessen Gegenstand ein Mädchen gebildet haben soll durch einen Schlag in den Kopf schwer verletzt. Durch einen zweiten Schlag nahm sich Weber dann selbst das Leben. Nach wurde in ein Krankenhaus gebracht.

Im Flug von New York nach San Francisco. Die französischen Flieger Costes und Le Bris beabsichtigen, einen Flug quer durch die Vereinigten Staaten, das ist von New York nach San Francisco, vorzunehmen.

Die Dmüger Spionage-Affäre. Ueber die neue Spionage-Affäre in Dmüger weiß „Morodni Dvoboyeni“ zu berichten: Das Blatt teilt, trotzdem die Dmüger Polizei die Gerüchte über eine neue Späherei als gegenstandslos bezeichnet hat, mit, daß im Mittelpunkt dieser Angelegenheit der 29-jähr. Schleifer A. Bahnel, der Sohn eines Hausbesorgers in der Fröbelgasse, steht, der bereits am 4. Dezember 1927 in den Fliegerkajüten festgenommen wurde, wo er angeblich wichtiges militärisches Material an sich zu bringen versucht hat. Bahnel hätte, so meldet das Blatt weiter, beim ersten Verhör gestanden und einige Personen genannt, für die er angeblich das Material beschaffen sollte. Bahnel, der sich in Untersuchungshaft des Dmüger Kreisgerichtes befindet, habe jedoch in den letzten Tagen seine ersten Aussagen widerrufen und sie als unrichtig bezeichnet. Die Nachforschungen nach den von Bahnel als Urheber der Späherei für einen Nachbarstaat bezeichneten Personen sind bisher ergebnislos geblieben. Am Schluß gibt „Morodni Dvoboyeni“ der Anschauung Ausdruck, daß der Dmüger Spähereifall Bahnel im Zusammenhang mit der Verhaftung eines Spähers in Kremier und mit der in der Slowakei festgenommenen Späherbande stehen dürfte.

Den Sohn getötet, die Leiche aufgehängt. Aus Rechnitz wird berichtet: In der Familie des Landwirts J. Baldauf waren die Zusammenstöße zwischen Vater und Sohn an der Tagesordnung. Da durch die jüngst die Nachricht den Ort, daß der junge Baldauf aus Lebensüberdruß sich erhängt habe. Bei der behördlichen Leichenschau konstatierte der Gerichtsarzt jedoch verdächtige Momente und zwar auffallende Spuren von Erstickung und Kratzenwunden an den Händen und am Gesicht, so daß er es für notwendig hielt, hievon unverzüglich die Staatsanwaltschaft zu verständigen. Die gerichtliche Obduktion stellte tatsächlich fest, daß der junge Baldauf von fremder Hand seines Lebens beraubt worden sei. Die mit der Nachbarschaft angefallenen Verhöre ergaben, daß zwischen Vater Baldauf und Sohn lärmende Auftritte stattfanden. Der Vater selbst gab schließlich zu, daß er seinem Sohn während der Kauferei wiederholt mit einem schweren Gegenstand auf den Kopf wuchtige Schläge versetzt, die Tötung stellte er jedoch in Abrede. Der Untersuchungsrichter schenkte den Ausführungen des alten Baldauf keinen Glauben und behauptet, daß der Vater, um an einen Selbstmord glauben zu machen, die Leiche in der Scheune aufgehängt habe. Baldauf wurde verhaftet.

Fürchterliche Mache. Ein Neger in Chicago, dem seine Stellung gekündigt worden war, erschoss einen Mann, den er als verantwortlich für die Kündigung betrachtete, und feuerte mit seiner Pistole auf das anwesende Publikum. Bevor er selbst der Angel eines Polizisten erlag, hatte er drei weitere Personen getötet und zwei verwundet.

Professor Dr. Steinberg tritt in den Ruhestand. Mit Ende dieses Monats tritt der Professor der Prager deutschen Universität, S. Steinherr nach Vollendung seines siebenzigsten Lebensjahres in den Ruhestand. Steinberg hat in seinen historischen Forschungen sehr mannigfache Gebiete berührt. Seine Arbeiten auf diplomatischem und archaischem Gebiete sind nicht minder bekannt als seine numismatischen (münzfundlichen) Forschungen. Professor Steinberg, der in Prag ursprünglich historische Hilfswissenschaften lehrte, übernahm dann die Lehrkanzel für österreichische Geschichte und las in den letzten Jahren vor allem tschechoslowakische Geschichte. Er ist ein äußerst gewissenhafter Lehrer und Prüfer, wie er auch als Forscher immer auf strengste Bewahrung der kritischen Grundlagen der Geschichtsforschung hielt. Der Angriff der böhmischen Nabaubrüder auf das Rektorat Steinbergs stellte den sonst politisch nie hervortretenden Mann in den Mittelpunkt eines leidenschaftlichen Kampfes, den er in Ehren bestand.

Von der deutschen Universität. Das Sommersemester beginnt mit dem 16. Feber 1928 und dauert bis 30. Juni 1928. Die ordentliche Inskriptionsfrist endet am 23. Feber 1928 um 12 Uhr mittags. Die Inskription in einzelne Kollegien nach Ablauf der Inskriptionsfrist ist an die spezielle Bewilligung des Dekans gebunden.

Ein geschäftstüchtiger Wohltäter. In der „Freienwalder Zeitung“ in Freienwalde an der Oder veröffentlicht der Hofschlichter und Rohwurstfabrikant Reszuleit folgenden nicht alltäglichen „Gnadenerlass“: „Allen meinen werten Kunden, welche im Jahre 1927 mit der Bezahlung für Fleisch und Wurstwaren im Höchstbetrage von Rmk. 8.— im Rückstand geblieben sind, soll ihre Schuld durch höchst meine Gnade erlassen sein. Somit wird ihnen die Gelegenheit geboten, ferner ihren Bedarf bei mir zu decken, um in der heutigen, schlechten Zeit keine Unterernährung zu erleiden.“

Spät, aber doch. Bis vor ganz kurzer Zeit bestand noch in Holland das Gerücht, nach dem Frauen vor Gericht nicht als Zeugen vernommen werden

konnten. Diese Bestimmung ist nun endlich durch ein neues Gesetz aufgehoben worden, das den Frauen alle Rechte und Pflichten eines Zeugen vor Gericht zuerkennt.

Die Kosten des Familienhaushalts. Im April 1925 war auf der Internationalen Konferenz der Arbeitsstatistiker beschlossen worden, durch eine Erhebung der Haushaltsrechnungen Material zur Beurteilung der Lebenshaltung der Bevölkerung zu gewinnen. In Deutschland ist dieses Gebiet früher von den Städtischen Statistischen Ämtern bearbeitet worden. Eine umfassendere Erhebung für ganz Deutschland ist 1907 unter Leitung des Statistischen Reichsamtes veranstaltet worden, der erst im laufenden Jahre eine weitere Erhebung dieser Art folgen soll. Auf Veranlassung des Reichstages und der Enquete-Kommission sind aber bereits Vorerhebungen im Gange. In 55 Städten sind insgesamt etwa 3000 Haushaltungsbücher an Familien verteilt worden, in denen während eines Jahres alle Einnahmen und Ausgaben zu buchen sind. Zum Teil mit Hilfe der Berufsorganisationen hat man Gehalts- und Lohnempfänger möglichst typischer Art herausgesucht. Prämien geben einen Anreiz zu guter Durchführung der Buchungen, die später im Statistischen Reichsamt ausgewertet werden. Die Frauen, denen naturgemäß die wesentliche Arbeit bei den Buchungen zufällt, sind so an einem Werke von sozialer Bedeutung beteiligt. Es wird dadurch möglich werden, genaue Zahlen über die Veränderungen in der Lebenshaltung seit der Erhebung von 1907 und zuverlässigere Grundlagen für die Berechnung des Lebensmittelindezes als die heute vorhandenen zu erhalten.

Nützige Familienratgeber. In der Nacht zum Donnerstag erschossen in der Siedlung Wilhelmstal bei Drauzburg nach vorangegangenen Streitigkeiten die Brüder Erich und Wilhelm Rutschler ihren Schwager, den Kleinwernermeister Franz Dorol und stellten sich dann selbst der Polizei. Zwischen den Eheleuten Dorol, die zusammen mit den beiden Brüdern ein kleines Siedlungshaus bewohnten, war es wiederholt zu heftigen Streitigkeiten gekommen. Dorol war als gewalttätiger Mensch bekannt und gefährlich. Vor einigen Tagen hatte er die Absicht geäußert, Wilhelmstal zu verlassen und noch mit seiner Schwiegermutter abzurechnen. Am Mittwoch abend kam er in angeekeltem Zustand nach Hause und begann sofort wieder einen Streit mit seiner Frau. In der Wut traf der Kleinwernermeister mit Erich Rutschler zusammen, der sofort auf den Angreifer einen Schlag abgab und ihn im Unterleib traf. Dorol lief trotz seiner schweren Verletzung auf den Hof, wo die Brüder Rutschler nochmals auf ihn feuerten, bis er schließlich durch eine Kugel in den Kopf tödlich getroffen wurde. Die Mörder geben an, in Notwehr gehandelt zu haben.

Beim Rasieren ermordet. In Unger schnitt ein Barbiergehilfe einem Eisenbahnkassierer, den er zu rasieren hatte, die Kehle durch. Das unglückliche Opfer flüchtete auf die Straße, brach aber zusammen und starb kurze Zeit darauf. Der Mörder scheint in einem Anfall von Geistesstörung gehandelt zu haben.

Die Dynamitpatrone. Der bei seinem Großvater Leopold John in Unter-Neosauerwald in Niederösterreich wohnhafte elfjährige Wilibald Floh ist durch die Explosion einer Dynamitpatrone lebensgefährlich verletzt worden. Wilibald entwendete aus dem Wagenschuppen des Gemischtwarenhandlers Josef Wogelchner, in dem Dynamitpatronen zur Vornahme einer Brunnen Sprengung aufbewahrt waren, eine Patrone samt Zündkapfen und Zündschnur. Mit der Patrone ging er in den Wald, hohlte einen Baumstumpf aus, steckte die Patrone hinein und brachte sie mit einem Stück Papier zur Explosion. Die Wirkung war fürchterlich: Dem Bubin wurde das ganze Gesicht zerfetzt, ein Auge ist verloren, aber es besteht auch wenig Hoffnung, daß das zweite erhalten werden kann. Außerdem erlitt er schwere Brandwunden an den Händen und an der Brust. An dem Aufkommen des Bubin wird gezweifelt.

Von einem Stier angegriffen und verletzt. Dieser Tage ereignete sich in Theusing bei Karlsbad ein ziemlich schwerer Unfall. Der auf dem Meierhof der Walddomäne Pöschau beschäftigte landwirtschaftliche Arbeiter Leopold Kollmer aus Theusing war mit der Zulassung eines Stieres beschäftigt. Dieser wurde unruhig, griff den Arbeiter an und verfolgte ihn, als er flüchten wollte. Er warf sich darauf über den Arbeiter, daß diesem einige Rippen brachen, ferner wurden eine Armverletzung, eine Gesichtsverletzung und noch andere Wunden festgestellt.

Direktes Telephon London-Madrid. Ende dieses Monats wird die direkte telephonische Verbindung zwischen London und Madrid eröffnet werden.

Eigenartiger Selbstmord. Auf dem Hauptplatz in Burgos in Spanien verübte ein Telegraphist auf seltsame Weise Selbstmord. Er band sich einen langen Kasperdraht um die linke Hand, befestigte am anderen Ende einen Stein und warf diesen über eine Hochspannungsleitung. Der Tod trat auf der Stelle ein. An seinem Gut hatte der Selbstmörder einen Zettel angebracht mit der Warnung: „Vorsicht, nicht berühren, bevor der elektrische Strom nicht abgestellt ist.“

Humor vom Tage. „Dürfte ich Sie um ein Herdewort bitten?“ „Bedenke, ich bin verheiratet.“ „Ich bin auch verheiratet und bedauere es auch.“ — „Hast du gehört, Marx ist von einer Filmgesellschaft engagiert worden.“ „Ja, wieso ist sie denn so bekannt geworden?“ „Sie hat den Kermessanal zu durchschwimmen versucht und war die erste, der es nicht gelungen ist.“ — „Was halten Sie von der Errichtung eines Säualintheaters?“ „Würden Sie auch Ihr Schärfein beitragen?“ „Ja, leben Sie. Ich halte es für einen Witz.“ Bis das Haus erbaut ist, sind die Säuglinge schon groß.“

# Volkswirtschaft.

## Der Außenhandel im Jänner.

Der Außenhandel im Monate Jänner 1928 weist folgende Daten aus: Wert der Spezialeinfuhr und Ausfuhr im Monate Jänner 1928 und 1927 nach Gruppen der Brüsseler Nomenklatur:

Warengruppe	Jänner 1928		Jänner 1927	
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
1. Lebende Tiere	56.219	2.666	22.945	2.752
2. Lebensmittel u. Getränke	253.801	174.690	165.521	168.774
3. Rohstoffe	641.287	321.183	473.617	305.686
4. Fertige Waren	365.467	1.048.821	225.340	806.884
5. Edelmetalle und Münzen	1.424	4.305	276	1.516
Zusammen	1.318.198	1.551.665	887.699	1.285.612

Die Handelsbilanz war deshalb im Monate Jänner 1928 mit dem Betrage von 233.467 Tauf. Kronen (im Jänner 1927 von 397.913 Tauf. Kronen) aktiv.

### Deutsches und tschechoslowakisches Kapital.

J. G. Farben will sich an den kuffiger Chemischen Werken beteiligen.

Wie der „Vossischen Zeitung“ aus Prag gemeldet wird, ist es in den letzten Tagen wieder zu Verhandlungen zwischen der J. G. Farben und den kuffiger Chemischen Werken gekommen. Beabsichtigt ist nicht nur eine Zusammenarbeit, sondern sogar eine finanzielle Beteiligung der J. G. Farben. In dem Bericht wird gesagt, daß die Deutschen geneigt scheinen, in einzelnen Zweigen Anzessionen zu machen, sei es in der Erzeugung künstlicher Düngemittel oder synthetischer Stoffe, und sie würden sich vorerst an der Erzeugung pharmazeutischer Produkte und Farbstoffe beteiligen.

In finanzieller Hinsicht handle es sich um eine Beteiligung deutschen Kapitals mit 25 Prozent sowie um die Regelung des mitteleuropäischen Absatzgebietes. Bei der tschechoslowakischen Industrie scheint keine Neigung für eine Ablehnung der deutschen Mitarbeit zu bestehen.

Diese kurze Mitteilung zeigt, wie die große und leistungsfähige Industrie über die Grenzen der verschiedenen Länder hinweg sich ausbreitet und ihre Einflusssphäre zu erweitern sucht. Ist die Beteiligung erst einmal erfolgt, dann folgen sehr bald weitere Bedingungen in Bezug auf Produktion und Absatz und die gebundene Preispolitik führt allen Beteiligten erhöhten Gewinn.

Die Arbeiterkassen der chemischen Industrie soll gerade diese Bestrebungen aufmerksam verfolgen und durch raschen Ausbau ihrer Gewerkschaften dafür sorgen, sich vor unangenehmen Nebenwirkungen zu schützen.

### Prager Kurie am 10. Feber.

	Wert	Dare
100 holländische Gulden	1355.87 <sup>1/2</sup>	1361.87 <sup>1/2</sup>
100 Reichsmark	302.65	306.65
100 Belgien	478.00	471.00
100 Schweizer Frank	947.65	950.61
1 Pfund Sterling	164.01	165.05
100 Lire	178.11	179.41
1 Dollar	38.45	38.85
100 französische Frank	132.04	133.24
100 Dinar	5.106 <sup>1/2</sup>	5.106 <sup>1/2</sup>
100 Pengos	588.25	591.25
100 polnische Lotn.	377.10	380.10
100 Schilling	473.72 <sup>1/2</sup>	476.72 <sup>1/2</sup>

## Gerichtssaal. § 144.

Prag, 9. Feber. Wahrheit ist ein Prozeß wegen Unterdrehung der Schwangerschaft ist doch ein gutes Stück Mittelalter! Da sitzt so ein armes Weib auf der Anklagebank und der Richter liest ihr eine Aussage vor, die sie „bestätigen“ soll: „Sie haben sich zur Frau Levkova geäußert, daß Sie kein Kind mehr haben können, weil es einfach nicht mehr geht. Sie haben schon zwei und der Mann ist Kriegsinvalid und verdient nichts, und ein drittes Kind dürfte auf keinen Fall mehr kommen. Stimmt das, was hier von der Zeugin zu Protokoll gegeben wurde?“ So fragt OBER-PROZESSOR der Marie Vaskova, und miß sie so fragen, weil es das Gesetz verlangt, das noch eine Bestrafung nach diesem Paragraphen gestattet. Die arme Frau errotet und leugnet, die Aeußerung getan zu haben. Ja, kann sie denn aufstehen und sagen: „Es stimmt! Es ist so! Soll vielleicht ich mit der Rente von 1.10 K, die unser Staat den Kriegsinvaliden gibt, für den Unterhalt dieses Kindes aufkommen?“ Wenn sie es sagen würde, würden die Richter nur mit den Achseln zucken und sie beurteilen. Also leugnet sie, obgleich der Ausspruch, den sie leugnet, das ganze Glend einer armen Kriegsinvalidenfamilie einschließt, der der Staat eine Rente gibt, die nicht einmal auf einen halben Liter Milch reicht, aber die Familie zwingt, damit ein Kind großzuziehen! Und was für widerige Details werden bei einem solchen Abtreibungsprozeß enthüllt. Da liest der Richter vor, daß genau nachgewiesen ist, daß die Frau bei der Hebamme während der „Manipulation“ am Boden lag, daß sie sich die schwarzen Hosen so genau an den Ästen — schwarzen Reifhosen zuvor anzog, daß ihr nachher übel wurde, daß sie ein bißchen auf die Wasse an die frische Luft gehen mußte usw. Und rückwärts sitzen im Auditorium ein paar junge Burchen und hören mit Vergnügen zu, was da für „Details“ an den Tag kommen und die Frau ist purpurrot und bangt noch vor einer Verurteilung. Auch die Hebamme war mit ihr angeklagt und die „Freundin“, die dem geschelten Gendarm, der auf alles gekommen ist, die Sache so einstand, aber die Freundin ist lieber nicht erschienen. Dann markiert noch eine ganze Anzahl von Zeugen auf, nicht weniger als zwei Ärzte aus Eberfesteck, denen man es ansieht, wie peinlich es ihnen ist überhaupt eine Zeugenschaft ablegen zu müssen, ob die Frau die Schwangerschaft

### Baupoliere, Achtung!

Da die Vertragsverhandlungen zwischen dem Allgemeinen Industrieangestellten-Verband Reichens, Section Baupoliere, und dem Arbeitgeberverband für das Baugewerbe im Egerer Kammerbezirk zu keinem Abschluß gekommen sind, waren die organisierten Baupoliere des Bezirkes Karlsbad gezwungen, am Freitag, den 10. Feber 1928, mittags 12 Uhr, in den Streit zu treten.

Die Baupoliere anderer Gebiete, die nicht Streikbrecher in diesem ausgeprägten Kampfe werden wollen, werden ersucht, keine Dienstangebote anzunehmen. Zugang ist fernzubalten.

### Prager Produktentörse. (Offizieller Bericht vom 10. Feber.)

Bei dem gemohnten schwächeren Freitagsbesuch stagnierte das Geschäft an der heutigen Produktentörse ziemlich und kam auch am Getreidemarkt aus dem allerengsten Rahmen nicht hinaus. Die Zurückhaltung in der Nachfrage hielt mit Rücksicht auf die Tendenz der Auslandsmärkte auch heute an und der Mangel an Interesse zeigte sich hauptsächlich in Roggen, wo die Preise um 1—2 K zurückgingen. Die übrigen Getreidesorten erhielten ihre Notierungen auf der letzten Höhe. Auf den übrigen Gebieten überwiegt gleichfalls Ruhe und nur in Mais kam es in den einzelnen Sorten zu Preisbefestigungen um 2—3 K. Kartoffeln verbilligten sich um 3 K. Ansonsten blieben die letzten Notierungen in Geltung. Es notierten Roggen, böhm. 69—72 Kilo, 220—224, Futtermais jugoslawischer, neuer 161—163, La Plata Futtermais 161—163, Kartoffeln, weiß 33—37, Kartoffeln, gelb 37—42.

unterbroch, sie sagen, sie können sich nicht mehr gut an die Sache erinnern. Jetzt noch die Kosten für die Zeugenansagen — die Verhandlung wurde natürlich vertagt — wahrhaftig, ein moderner Prager so eine § 144-Verhandlung, ein gutes Stück Mittelalter!

### Gute Nachbarinnen.

Prag, 9. Feber. Frau Antonie Rmekelova wohnt mit Frau Marie Viesenska in Weleslawin in einem Hause. Wenn zwei Frauen unter einem Dache wohnen und man sie nachher bei Gerichte sieht, dann weiß man ja was es gegeben hat: sicher einen Streit und eine Ehrenbeleidigung. Sollte man wenigstens annahmen O nein, so billig gibt es Rmekelova nicht! Rmekel hat sie zwar immer mit der Nachbarin gehabt, aber sie wollte die Nachbarin mal „gründlich eintunken“, daß sie wenigstens ein halbes Jahr sitzen soll. Auf welchen Einfall kam also die Gute? Draußen auf einer Säuer im Hofe hing ihre eigene Wäsche, Bettüberzüge, schöne blaue, ausgewaschene Bettüberzüge. Was mit also die gute Hausfrau mit ihren eigenen Bettüberzügen? Sie schüttete unbemerkt eine Säure darauf, dann beginnt sie einen mächtigen Lärm zu schlagen, daß ihr die Nachbarin, um sich zu rächen, die Wäsche mit „etwas begoßnen“ habe, sie läuft auf die Gendarmerie und zeigt die Nachbarin an. Sie erzählt, wie sie zufah, daß die Nachbarin das Fenster aufriß, die Bettüberzüge mit der Säure bespritzte, dann wieder rasch das Fenster schloß. Zufällig habe sie alles genau gesehen. Es handelt sich um eine böswillige Beschädigung fremden Eigentums, man möge das Weib gleich in Haft nehmen, kurzum, sie schlägt auf der Gendarmerie einen Arawall, als ob ihr jemand mindestens drei Gatten auf einmal abspenstig gemacht hätte. Der Gendarmerte kommt die unnatürliche Aufregung der Frau nicht ganz gebener vor, man untersucht den Fall näher, ehe man die Sache weiter gibt, die Gendarmerte nimmt einen Vorklausenbeschein vor, läßt sich von der Frau genau demonstrieren, wie die Nachbarin die Säure aus dem Fenster geschüttet haben soll man will das Fenster öffnen, es stellt sich heraus, daß das Fenster sich überhaupt nicht öffnen läßt, es hängen noch jahrelange Spinnweben daran das Fenster ist trotz aller Bemühungen nicht aufzumachen. Und Frau Rmekelova sitzt mit ihrer Anzeige in der Patsche. Sie wird ins Kreuzverhör genommen und sieht daß sie es selbst aus Rache getan hat, um die Nachbarin ins Kriminal zu bringen. So auf der Gendarmerte dreht sich der Spieß um. Frau Rmekelova kommt wegen des Verbrechens der Verleumdung vor den Straffenat. Hier leugnet sie und ihr Advokat sucht zu beweisen, daß es sich um gar keine böswillige Beschädigung fremden Eigentums handeln könne weiß der Wert der Leberzüge von einem Sachverständigen unter 200 K sei, also die Anklage wegen Verleumdung einer verübten Sachbeschädigung a priori nicht zutreffen. Aber der Senat läßt sich nicht so bald überzeugen, weil das Konstat der Angeklagten auf der Gendarmerie, wo sie sich selbst beschuldigt und anzeigt, für ihre Schuld spricht. Die Verhandlung wurde vertagt.

### Kleine Chronik.

**Der Sand als Verwüster.** In den Oasen der Sahara wird wie alle Reisenden verfahren, sehr wenig gestohlen. Man läßt dort die Kamel in voller Freiheit auf der Weide. Diese Achtung vor fremdem Eigentum ist sicher nicht auf besonders hohe Moral zurückzuführen, sondern auf eine geographische Eigenartlichkeit; kein Mensch kann einen Schritt machen, ohne eine Spur im Sande zu hinterlassen. Der Dieb würde verfolgt und sehr rasch gefangen sein. Die Bewohner der Oasen sind gewohnt, die Eindringlinge im Sand zu beobachten und zu unterscheiden. Sie erkennen die Hufe ihrer Kamel und der der Nachbarn. Manche Menschen sind Meister in dieser Kunst des Spurenerkennens, sie werden „Spurensucher“ genannt. Ist ein Verbrechen begangen worden, so verfolgen sie die Fährte und finden den Verbrecher mit unglaublicher Sicherheit und Schnelligkeit. R. Z.

**Die Schlange auf dem Weltmarkt.** Schlangenzüchter! Ein noch nicht überfüllter Beruf! Wenn die jetzige Mode anhält, wird es recht ein gutes Geschäft werden. In Amerika gibt es übrigens schon seit einiger Zeit Krokodilzuchtvereine. Die herrschsüchtige Mode befiehlt, daß das Geschöpf, das Eva verführte, seine Haut für unsere Schuhe hergibt. Auch die Evas von heute können der Schlange nicht widerstehen. Woher kommen alle diese Schlangenhäute? Ausgerechnet von da, wo es seit Jahrhunderten keine einzige Schlange mehr gibt, aus England. London allerdings bekommt sie zunächst von Hindostan, dem Land der Reptilien. Außer Indien besetzen noch Brasilien, Niederländisch-Indien und die Antillen den Weltmarkt. Aber in anderen Kolonien fehlt es wahrhaftig nicht an Schlangen. Eine lohnende Aufgabe für einen gewissen Kolonisten, diese Verdienstmöglichkeit auszunutzen. R. Z.

### Kunst und Willen.

**Dritter und letzter Gastspielabend Piccaver.** (Neues Deutsches Theater, 10. Febr.) Es zeugt von bemerkenswerter allgemeiner musikalischer Kultur, daß Piccaver sein letztes Gastspiel als Don José in Bizets Meisteroper „Carmen“ absolvierte. Denn diese Rolle ist keineswegs nur eine Paradepartie für den stimmbewußten Bariton, sondern verlangt von ihrem Interpreten auch eine Extraleistung in darstellerisch-dramatischer Hinsicht. Piccaver hatte als Don José sogar den Schwerpunkt seiner künstlerischen Leistung auf das Schauspielvermögen gelegt und zeigte uns das unglückliche Opfer Carnens in erschütternder tragischer Glaubwürdigkeit. Daß der Sänger Piccaver, der hochkultivierte Belcantist, auch die zahlreichen prachtvollen fantastischen Stellen der Don José-Partie zur Offenbarung seines großen gesanglichen Könnens und seiner selten schönen Tenorstimme voll ausnützte, versteht sich von selbst; das große Duett mit Micaela im ersten Akte, vor allem aber die wunderbar gesungene Blumen-Arie im zweiten Akte waren künstlerische Höchstleistungen in diesem Sinne. Unsere eigenen künstlerischen Kräfte behaupteten sich neben Piccaver mit höchstem Eifer; vor allem Frau Ingeborg Holmgren, deren beglückend schöner Tenorstimme man endlich die ihr zukommende Partie der Micaela anvertraut hatte. Eine angenehme Ueberraschung bereitete die Carmen-Frau Bella Toros, der es diesmal gelang, sich stimmlich ganz wiederzufinden und diese Rolle wieder mit allen ihren persönlichen, gesanglichen und darstellerischen Vorzügen auszuführen. Ein besonderes Lob verdient auch der prächtige Escamillo Herrn Hagens. Dagegen ist es unvergänglich, die kleine, aber gesanglich wichtige Rolle des Morales einem Sänger wie Herrn Willander anzuvertrauen, der stimmlich in keiner Weise für sie ausreicht und beim Publikum unfreiwillig komisch wirkt. Die musikalische Leitung der Oper hatte diesmal Kapellmeister Dr. Kollitsch inne; man merkte dies gleich in den ersten Takten der Overtüre und später in den großen Chorensembles. Aber trotzdem war es ein stimmungsreicher Operabend, der den lauten Beifall des alle Hände voll besetzenden Publikums fand. — E.

**Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.** Samstag (10-1), halb 8 Uhr abends: „Leonie.“ Sonntag, halb 3 Uhr nachm., Arbeitervorstellung: „Der letzte Ritter“; 7 Uhr (10-1), Gastspiel Louis Klina: „Die schöne Helena.“ Montag, Ensemblestück Albert und Elise Wasser mann, 7 1/2 Uhr: „Der einsame Weg.“

**Spielplan der Kleinen Bühne.** Samstag: „Diga von der Wolga.“ Sonntag, 3 Uhr: „Diga von der Wolga“; 7 1/2 Uhr: „Der Hexer.“ Montag, Panfanten: „Das Land der Verheißung.“

### Literatur.

**Freig Larnow: Warum arm sein?** Berlin, 1928, Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes m. b. H., Berlin S 14, Inselstraße Nr. 6a. Der Vorsitzende des Deutschen Holzarbeiterverbandes und bekannte deutsche Wirtschaftspolitiker hat hier eine ganz ausgezeichnete Broschüre geschrieben. Es werden alle großen aktuellen Wirtschaftsfragen, Rationalisierung, das Problem hoher Löhne, Stärkung der Kaufkraft, ebenso behandelt wie die grundsätzlichen Wirtschaftsanschauungen der Sozialisten. So erörtert der Verfasser z. B. die Sinnlosigkeit des stehenden Landes, dessen Propagandisten meinen, daß man auf ihm alles in unendlich wachsenden Mengen erzeugen müsse, ohne daß sie sich darum kümmern, wer am Ende des Bandes steht, um die Ware abzunehmen. Das Kapitel „Kochlöcher statt Brot“ zeigt meisterlich, wohin die Rationalisierung führt, wenn dabei der Mensch vergessen wird — Das Büchlein ist außerordentlich lehrreich und ist Arbeitern zur Lektüre wärmstens zu empfehlen. J.

# Waschen Sie sparsam und mühelos mit RADION!



Vor allem müssen Sie RADION kalt auflösen. Dann erst legen Sie die Wäsche in die kalte RADION-Lauge. — Langsam erwärmen.

1/4 Stunde kochen genügt, um ohne Rumpeln und Reiben blütenweiße Wäsche zu erhalten.

Versuchen Sie es nur einmal und Sie werden RADION nicht mehr entbehren können, denn es spart Zeit und Mühe und

**schont die Wäsche.**

RADION Ges. m. b. H., SCHRECKENSTEIN.



Annie Klug

### Mitteilungen aus dem Publikum.

**Das Beste für Ihre Augen** liefert **Optiker Deutsch, Prag,** Graben 25, Kl. Bazar.



### Der Film.

#### Programm der Prager Lichtspielbühnen.

- Urania (deutsches Kino): „Die Hölle im Paradies“ (Wassermann).
- Adria: „Die Schlacht bei den Falklandsinseln.“
- Alma: „Die Goldenhochzeit.“
- Klona: „Welt und Halbwelt“ (Eiane Haub).
- Velvedere: „Das Schiff der Verworfenen“ (Barrymore).
- Belcoba: „Die Goldenhochzeit.“
- Hellios: „Feuer!“ „Konkurs der Firma Berndorfer“
- Hvězda: „Drei Stunden“ (Corinne Griffith).
- Julis: „Regine.“
- Rapitol: „Drei Stunden“ (Corinne Griffith).
- Romvik: „Die Weber.“ Nach Gerhart Hauptmann.
- Albo: „Die Weber.“ Nach Gerhart Hauptmann.
- Louvre: „Die indische Prinzessin.“
- Lucerna: „Sonnenaufgang.“ 4 Woche.
- Olympie: „Jugendtraum.“ (Ramilla Horn, B. Kastner.)
- Orient: „Welt und Halbwelt“ (Eiane Haub).
- Passage: „Die indische Prinzessin“
- Evetojor: „Der Harem von Buchara.“

Die gesperrt gedruckten Filme können empfohlen werden.

#### „Die Weber“.

Der „Weber“-Film, nach Gerhart Hauptmanns unterblichem Drama gearbeitet, wurde seinerzeit in unserem Blatte ausführlich gewürdigt. Da er gegenwärtig in Prag läuft, sei an das Wesentlichste, was zu der Verfilmung zu sagen ist, erinnert. Zelnik, der sich gemeinhin nur mit Operetten abgibt und nicht gerade zu den ferndesten deutschen Filmregisseuren gehört, hat hier doch ein ansehnliches Filmwerk geschaffen, dem der revolutionäre Gehalt des Stoffes u. seiner Hauptmannschen Gestaltung nicht verloren ging. Allerdings paßt Zelnik in manchen Szenen nicht so zu, wie es nötig wäre, oft verfällt er in sentimental-süßliche Schwächen. Es gehörte schon das Feuer eines Eisenstein dazu, das Bildwerk mit dem Geiste der Revolution und mit höchster Kunst zu erfüllen, wie sie aus der Tragödie Hauptmanns glühhaft hervorbrechen. Zelniks Verfilmung wird hoffentlich so wenig die letzte sinnliche Fassung des „Weber“-Dramas sein, wie manch andre Verfilmung das letzte Wort der Bildkunst zu großen Themen der Weltliteratur sein kann.

Unsere gottverlassene Zensur dürfte übrigens dem Film nicht übel zugesetzt haben. Wie verheerend sie wirkt, zeigte ja die entsetzliche Schnödetarbeit, die sie am „Potemkin“ vollbrachte.

Mit allen gebotenen Einschränkungen, die man dem Kunstwert Zelniks gegenüber machen muß, das sonst allzu leicht an dem unerreichten Hauptmanns gemessen werden könnte, ist der Film doch eine erste Leistung der deutschen Lichtspielkunst zu nennen und wärmstens zu empfehlen.

„Der Haupttreffer“ (Slavia-Verleih). Dieser Film der Rex-Produktion (Regie: Lupu Puiu) erinnert in manchem an die Abenteuer einer Banknote. Hier wie dort steht im Mittelpunkt der Handlung als bewegendes Moment ein Schein, der Glück und Unglück über die Menschen bringt; das Schicksalhafte ist in dem „Haupttreffer“ äußerlich mehr betont, tritt aber in der Handlung selbst zurück, die Geschehnisse werden doch durch die Charaktere entschieden. Nur wird dann ein Happy-End recht willkürlich angefügt. Sehr gut gesehen in der Charakterzeichnung ist die kleine Kabarett-Dame, die als einzige zu wirtschaften versteht, obwohl sie aus defaktierten Kreisen kommt, während die braven Bürger ihr Geld zum Fenster hinauswerfen. Die Regie ist überaus sauber. In den Hauptrollen gefallen die entzückende Viola Garden, Marcel Salzer und der allerdings stellenweise übertreibende Jod Trevor. Der Film ist lebenswert.

„Das Geheimnis der weißen Spinne“ (Slavia-Verleih). Ein Phobus-Detektiv-Film unter Karl Voelckers Regie. Was er dem amerikanischen Detektiv-Film an Spannung nachahmt, das hat er ihm an Solider, ohne Greuel arbeitender Regie voraus. Man ist mächtig gespannt, ahnt das Ende, aber man braucht das Gruseln nicht zu lernen. Die Paulette gefällt sehr als Sportgirl, das nicht mit feinen Reizen reizt, bringt aber für das Dämonische ihrer Doppelpartie zu viel blondes, weiches, fast hausfrauliches Deutschum mit. Künstlich ist der Film belanglos, als Unterhaltung ist er nicht übel.

### Turnen und Sport.

#### Bundes-Wintersporttag Schwab 11. und 12. Febr. 1928.

Alle Wettkämpfe müssen infolge der Schneeschmelze auf dem Schwab abgebrochen im Raume Vorder-Zinnwald-Müdenberg ausgetragen werden.

Samstag, den 11. Febr: 20 Km., 12 Km., und 7-Km.-Langläufe. Start und Ziel: Naturfreundehaus „Morbachhütte“, Müdenberg. Start 12 Uhr.

Sonntag, den 12. Febr: Mannschaftsläufe. Start 10 Uhr. Start und Ziel: „Morbachhütte“, Müdenberg. Ab 1 Uhr: Springen auf der „Mühlberg-Schanze“, Vorder-Zinnwald.

Die Wettkämpfer haben sich auf der „Morbachhütte“ beim Gen. Rechner zu melden und erhalten gegen Erlag des Startgeldes von 3.— Kronen per Person die Startnummer ausfolgt.

Arbeitsmannschaft, Samariter, Streckenwärtter usw. haben sich ebenfalls zeitgerecht bei der „Morbachhütte“ einzufinden. Ehrschirre und Teden sind mitzubringen. Die Wettkämpfer werden auf der „Morbachhütte“ bequartiert.

Zwei Nachtmähler ... Im „Reichenberger Sportblatt“, Nr. 6, vom 8. Febr. 1928, lesen wir im amtlichen Nachrichtenteil des bürgerlichen Deutschen Fußball-Verbandes unter „Verbandsgericht“ u. a. folgendes:

3. 29/27. Dem Begehren des DFC. Budweis auf Bezahlung des zweiten Nachtmahles anlässlich des Spieles dieses Vereines gegen DSB. Saaz am 20. Nov. 1927 in Saaz wird in der Weise Folge gegeben, daß der DFC Budweis die Rechnung des Hoteliers zu bezahlen hat, daß aber der DSB Saaz dem DFC Budweis den Betrag von 104 K zu vergüten hat. Bei dem Retourspiel unter den gleichen Bedingungen an hat der DSB Saaz Anspruch auf ganze Verpflegung, beinhaltend zwei Nachtmähler gleicher Güte.

So sieht der bürgerliche Amateursport aus! Da werden nicht nur „Entschädigungen“ für ein Spiel verlangt, die sich beinahe mit denen der Profis messen können, sondern es wird auch gleich festgelegt, wieviel gegessen werden kann. Von einem Nachtmahl sind die Herren „Amateure“ schon auf zwei über-

gegangen und da das dem andern jubel war, hat man das Verbandsgericht angerufen. Es hat nun entschieden, weise wie die Herren mal sind, haben sie keinem wehgetan, beide haben Recht erhalten auf ihre Art. Nächstens wird es wohl passieren, daß so ein Amateurrein sich das Essen für seine Spieler eine Woche im voraus bezahlen läßt, um diese in „guter Form“ zu erhalten. Das Urteil, das die weisen Herren vom Verbandsgericht gefällt haben, hat damit gleichzeitig über ihre eigene Bewegung den Stab gebrochen, die nicht mehr fähig ist, sich des verkappten Professionalismus zu erwehren. Oder ist man trotzdem Amateur, wenn außer „den gleichen Bedingungen“ und „ganze Verpflegung“ auch noch Anspruch auf „zwei Nachtmähler“ besteht? Die Antwort darauf ist das Verbandsgericht schuldig geblieben und wird es auch bleiben!

Um den englischen Arbeiterpokal, Stratford R. U. R. (Eisenbahner), die vorjährigen Inhaber des Pokals erlitten gegen M. Hollows F. C. im ersten Spiele der zweiten Spielserie eine vernichtende Niederlage. Die Eisenbahner führten anfangs und erreichten in der 20. Minute ein Tor. Dann trat für sie eine Katastrophe ein. M. Hollows schoß 14 Tore.

Spielresultate aus Riga. Korfballturnier: „Schürms“ gegen „Jfs“ 37:3, „Jbens“ gegen „Jlie“ 37:4. — Eishockey: Riga-Zentrum gegen „Freiheit“ 13:6 (8:2).

Das 25. Jahr des Bestehens des tschechischen Arbeiter-Turnverbandes (ATJČ) wird in erster Reihe durch den IX. Bundestag begangen werden, der für den 28., 29. und 30. September 1928 angesetzt ist. Bei dieser Gelegenheit wird eine Jubiläumss-Akademie stattfinden. Außerdem erwägt man die Herausgabe eines Gedenkbuches, in welchem kurz die Entwicklung der Arbeiter-Turnbewegung festgehalten werden soll. Einen bedeutenden Beitrag zu den Feierlichkeiten wird auch das Gedenkbuch der II. Arbeiter-Sportwoche in Prag bilden, dessen erstes Heft Ende Febr. erscheint; die ganze Publikation wird im Mai im Buchhandel zu haben sein.

Der sinnliche Arbeiter-Sportverband (TUS) wird zur Unterstützung seiner Tätigkeit in diesem Jahre eine Lotterie veranstalten die 300.000 Lose zu 2 finnlische Mark (1.60 Kč) enthält. — Eine Bildungswoche des TUS findet vom 25. bis 31. März statt.

Herausgeber: Dr. Ludwig Cz. h. Verantwortlicher Redakteur Dr. Emil Strauß. Druck Deutsche Zeitungs-Abteilung-Verlag in Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Polik, Prag. Die Setzungsarbeiten wurden von der Boh. u. Tschech. Anstalt für Druck- u. Verlagswesen in Prag, Pr. Nr. 127, 451/111/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.

**Besuch die XVI. internationale PRAGER FRÜHJAHRSMESSE**  
vom 18. bis 25. März 1928.

Legitimationskarten zu Kč 25.— bei 33% Fahrpreisermäßigung im Meßamt (Prag VII. Veletřní št. 200) und bei allen Auslandsvertretungen der Čsl. Republik erhältlich.

Die größten in- u. ausländischen Firmen als Aussteller. Zahlreiche Auslandsgruppen wie, U. S. A., Brasilien, Lettland, Finnland etc.

**XVII. Internationale Prager Herbstmesse**  
vom 23. — 30. September 1928.

**Hilfe sofort!** für alle rheumatischen Leiden. MARNON LE MOULT G.M.B.H. HAMBURG (A. 567) Alsterdamm 9.